Wenn Kirchen-Gebäude
zu kostenträchtigen Immobilien werden

und
der Widerspruch zwischen der biblischen Ethik
zur Ökonomie und Praxis der Kirchen
Anmerkungen
von
Tristan Abromeit

Juni 2025

Text 181

0000000000000000000000000000000000

Unerwartete Personen aus der Vergangenheit
Martin Niemöller und Karl Walker

und andere

sind meine gedanklichen Verbindungsglieder

von

Tristan Abromeit

Juli 2025

Text 181.1

181.1 Unerwartete Personen aus der Vergangenheit …

Inhaltsübersicht Seite

Studium generale der Arbeit des Verfassers
Rückblick mit Ausblick / Horst Bethmann / Isa Bening / Arbeitskreis für angewandte Anthropologie e. V. Göttingen mit Beispielen aus der Schriftreihe „Wissenschaft und Menschenführung“ 3
Rückgriff per Links auf das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg ….....11
„Neue Wege“ Artikel aus *chrismon spezial KD-Bank* 12
Ein persönliches Schuldbekenntnis von Martin Niemöller …..... 15
„Der Wortlaut der Stuttgarter Schulerklärung“ 18
„Martin Niemöller: 'Als die Nazis die Kommunisten holten, …….....18
Offener Brief an Pastor Niemöller 20
Zur Frage der Kollektivschuld von Karl Walker..... 23
Karl Walker / Ich über mich und weitere Buchauszüge 26
Hinweis auf Walkers Bücher *Wirtschaftsring* und *Geist und Weltgestaltung* ….....30
Walker: Auszug aus „Überwindung des Imperialismus 33

– 0 –

Vorweg zu dieser Text-Sammlung

Der Text 181 war nicht großartig geplant, sondern nur eine Reaktion auf eine Auswahl von Informationen, die täglich auf mich einströmen. Es äußert sich mein Wille, der sich am Ende meiner Lebensbahn stehend, immer noch darin äußert, nicht nur den Amboss, sondern auch noch den Hammer[1] zu sein (Und wenn auch nur in Miniausgabe, die einem in der Demokratie zusteht.). Aus dem Thema der kostenträchtigen Gebäude der Kirchen entwickelte sich wie von selbst das Thema: Wie haben sich neben Martin Niemöller – der unerwartet, in dem was ich las, auftauchte – und mir vertraute Personen vor, in und nach der Katastrophe mit dem „Dritten Reich“ über die jeweilige politische Lage gedacht. Dabei hatte ich in Erinnerung, dass Karl Walker sich zu Martin Niemöller schriftlich geäußert hat. Ich wollte nun aber mit dem Text 181.0 keinen band-wurmartigen Beitrag liefern und habe mich darum entschlos-sen, dem ersten fertigen Teil, diesen vorliegenden zweiten Teil zu Niemöllers Wirken und zu Walkers theoretischen, freiwirtschaftlichen Hintergrund einen folgenden aktuellen dritten Beitrag zu liefern. Zu bedenken ist dabei, dass ich mit meinen Bemühungen nicht an einem literarischen oder wissenschaftlichen Wettbewerb teilnehme. Mahnen möchte ich die Kirchen zu mehr Ehrlichkeit. Dem Pazifismus ermuntern aus dem Bemühen in der Vergangenheit zu lernen und aus der Vergangenheitsbewältigung die Propaganda zu entfernen. *Tristan Abromeit*

1 Der Spruch „Amboss oder Hammer zu sein“ geht auf Goethe zurück.

Rückblick mit Ausblick

Auf dem Weg meines *Studiums generale* der Arbeit, der nicht von einer Universität organisiert wurde, sondern sich aus dem Arbeitsalltag der Nachkriegszeit ergab, wurde mein Arbeitsstudium aus verschiedenen Motiven angetrieben. Er begann noch vor der Währungsreform 1948, als ich vierzehnjährig bei meinem Vater ein Fotografen-Lehrling wurde. Es trieb mich über die Seefahrt, den Bergbau, die Binnenschifffahrt, Arbeitseinsätze im abgebrannten Haus der Eltern, und der Plattenschmiede einer Werft und über viele andere Orte und Wirkungsstätten. Vor meinem beruflichen Erkundungseinsatz im Winter 1955 / 56 in einem Erziehungsheim der Betheler Zweiganstalten Freistatt empfingen meine Ohren in Bremen das Wort **Pazifismus. M**ein Kopf konnte mit dem Begriff nichts anfangen, weil er ihm genauso fremd war, wie den Begriff ***Studium generale***. Ausgesprochen hatte das Wort Luise Bening, eine Begegnung im Arbeitsamt Bremen, die meine Wahlverwandte wurde und für meine ganze Familie für ein halbes Jahrhundert lang bis zu ihrem Tode die Tante Isa war. Ich erzähle das nicht nur aus Gründen des Gedenkens, sondern weil Isa meine eigenen Erfahrungsquellen zum Zweiten Weltkrieg, dessen Beginn mit meiner Einschulung in die Dorfschule und der Geburt meines Bruders zusammenfiel, erweiterte.
Isa hat zwei Weltkriege mit realem Hunger und realen Bomben überlebt und nicht nur wie heute trotz naher Fronten (noch) als Spielfilm oder Nachrichten im Fernsehen anschauen konnte. Zum Studium der Pädagogik wurde sie unter der Naziherrschaft nicht zugelassen, weil sich bei ihr noch Spuren einer überwundenen Kinderlähmung finden ließen. Sie ist dann auf eine Ausbildung zur Fürsorgerin (heute Sozialarbeiterin) in eine konfessionelle Bildungsanstalt ausgewichen. Um beruflich arbeiten zu können ist sie in eine NS-Organisation eingetreten und hat erst in Hessen oder Thüringen in der Familienfürsorge gearbeitet und dann in einer Autofabrik in Eisenach (die Stadt mit der Wartburg). Hier bekam sie Ärger mit einem NS-Organ, die ihr ein Verfahren angehängt, weil sie sich zu sehr für die Belange der Zwangsarbeiterinnen eingesetzt hat. Sie ist danach nach Berlin als Werkstudentin (Studium der Psychologie der Humboldt-Universität und Arbeit bei Siemens, mit Feuerlöscheinsätze nach Bombenangriffe und mit leerem Magen) ausgewichen. Sie ist dann mit dem letzten Zug aus Berlin herausgekommen und war dann den Bomben in Hannover ausgesetzt. Nach dem Krieg wurden Sie und ihre Eltern aus deren heil gebliebenes Haus von der Besatzung ausquartiert. Es folgte eine Arbeit in einem Flüchtlingsheim und danach die Fortsetzung des Studiums der Psychologie in Göttingen. Sie gehörte dort zu jenen Menschen, die sich im Arbeitskreis für angewandte Anthropologie zusammengefunden haben und in Wort und Schrift darüber nachdachten, wie sie in der damals neuen Gegenwart diese wohl mitgestalten könnten, sodass der nächste Krieg vermeidbar würde.

Isa vermittelte mir den Kontakt zu dem Arbeitskreis für angewandte Anthropologie, zu Horst Bethmann und seiner Frau. Eine Mitgliedschaft in diesem Arbeitskreis habe ich damals nicht erwogen. Ich war dafür noch nicht „reif“.

Es folgt die Rückseite und einen Auszug eines Taschenbuches von Horst Bethmann dem Titel lautet ***Ausflug in Gegenwärtige Vergangenheit,*** 1986. Ich stelle Horst Bethmann mit Spuren aus seinem schriftlichen Nachlas vor.

Horst Bethmann

Jahrgang 1922, hat Jungvolk, Hitlerjugend und Naziherrschaft noch erlebt, ist im Krieg verwundet worden und hat nach 1945 die Auseinandersetzung mit dieser Zeit so wenig unter den Teppich gekehrt wie die Probleme unserer Zeit. Gesellschaftskritik ist das Hauptthema seiner Veröffentlichungen. Schon das erste Buch 1954 wendet sich gegen Wiederaufrüstung und Atomkrieg. Er gründet mit Freunden die Schriftenreihe WISSEN UND VERANTWORTUNG, gibt dort DIE JUDEN UND WIR heraus, dann nach Aufzeichnungen der Jüdin Alice Randt DIE SCHLEUSE über das KZ Theresienstadt. Später folgen PROSA UND PROTESTE, rot oder tot? und NEUJAHRSBOTSCHAFT EINES COMPUTERS. Seit 1953 arbeitet der Autor in der Friedensbewegung mit, seit Frühjahr 86 bei der Aktion ABRÜSTUNG WÄHLEN, seit 1980 bei einer Literaturgruppe im Landeskrankenhaus Moringen.

ISBN 3-9800851-4-7

BAUMHAUS -VERLAG

Es folgt jetzt einen Auszug aus dem Taschenbuch *Ausflug in gegenwärtige Vergangenheit* ein:

> … Ich wollte jetzt nur die Wahrheit wissen und hoffte, daß man daraus lernen könne. Ich begriff, was man Menschen alles aufschwatzen, wie man sie für Sinnloses

begeistern kann, wie gefährlich Dummheit und blinder Glaube sind, wie leicht Ideale auf Irrwege geraten und schreckliche Taten glorifiziert werden können, wie vorsichtig man vor allem bei eigenen Gedanken und Herzensergüssen sein muß, und natürlich auch bei den Beteuerungen und Triaden sogenannte Parteifreunde, Kampfgenossen und Glaubensbrüder.

So studierte ich nun alles, was mit dem Menschen zu tun hat, ließ mich aber nicht leichtfertig von linker oder rechter oder christlicher Parteilichkeit einfangen. Die dann unerbittlich auftretende Empörung gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands und die kaltschnäuzige Kalkulation mit einem möglichen Atomkrieg zwischen Ost und West war von keiner Seite ideologisch geschürt. Das war für mich einfach ein Planspiel gegen alle Vernunft, gegen christliche oder sozialistische Ideale, gegen jede Hoffnung für diese Menschheit.

Ich machte mir schreibend Luft. Gleichgesinnte gründeten einen Arbeitskreis mit der Schriftenreihe WISSEN UND VERANTWORTUNG, die wir jenseits heimlicher Finanz- oder Ideologiequellen mit Taschengeldern und Spenden von Lesern finanzierten. Ich schrieb mein erstes Buch über die Frage, ob Aggression, Gewalt und Krieg beim Menschen "naturnotwendig" seien, und daß die nun durch Atomkrieg mögliche Selbstvernichtung dazu zwingt, politisch, gesellschaftlich und moralisch umzudenken.

Ein Göttinger Professor, bei dem ich promovieren wollte, hielt gerade eine Vorlesung über die Frage, ob die menschliche Geschichte zwangsläufig verlaufe oder ob der Mensch sie beeinflussen könne. Der Nationalsozialismus war ihm Paradebeispiel. Gegen braune Vergangenheit tönte er im Hörsaal unter dem Beifallssturm der Studenten: "Wenn damals mehr Menschen Mut gehabt hätten, ihrem Gewissen zu folgen, wäre Hitler nicht an die Macht gekommen!" Ich traf den Professor anschließend auf der Straße und erzählte ihm von dem beabsichtigten Buch gegen den Krieg. Seine spontane Reaktion war: "Aber Herr Bethmann, glauben sie denn, als einzelner können sie irgendetwas gegen Wiederaufrüstung und Atomkrieg tun?"

Ich war sprachlos. Ich begriff aber mit einem Schlag, wie leicht es zu Hitler kommen konnte, wie leicht in einer Situation der Not und Inflation, der Massenarbeitslosigkeit und des noch immer auf Deutschland lastenden Versailler Diktats oder des Parteienhaders mit Straßenschlachten und Meuchelmord.

Es kam noch schlimmer. Ich schrieb das Buch, das Anerkennung bei Albert Schweitzer, Axel Eggebrecht, Eugen Kogon oder in der beginnenden Friedensbewegung fand, aber auch den Verfassungsschutz nach Göttingen lockte, der sich über Arbeitskreis und Autor des Buches informieren wollte, was wir ihm nicht einmal übelnahmen. Nur der Doktorvater fiel aus allen Wolken, bestellte mich zu sich, sah seine akademische Karriere in Gefahr und sagte: "Sie haben ja keine Ahnung, wie es bei uns schon wieder aussieht." Das war 1954. Er stellte mich vor die Wahl, entweder Schluß mit Arbeitskreis und Schriftenreihe oder Schluß mit der Doktorarbeit bei ihm. Er verlangte sogar, daß wir die Karteikarte von ihm vernichteten, denn er hatte ja die Schriften bezogen und dafür gespendet. Mir war meine Freiheit lieber. Aber seit damals weiß ich, wie belanglos

schöne Worte ohne entsprechende Taten sind. Und seit damals weiß ich nicht mehr, wie weit wir wirklich über Hitler hinausgekommen sind.

Und die Menschheit? Hat der Sieg über Hitlerdeutschland die Erde von Haß, Verfolgung, Folter, Völkermord und Krieg befreit? Hat das Grauen nicht zugenommen? War Hitler nicht eher der Anfang eines Wahns, der uns heute nur schleichender an den Abgrund drängt? Ist es nicht zum Verzweifeln, daß 5o Jahre nach Hitlers Machtergreifung in diesem nun "befreiten" Deutschland Menschen als Spinner, Idioten, Umstürzler oder Handlanger Moskaus oder des Kapitalismus verächtlich gemacht, behindert oder eingesperrt werden, weil sie konsequent für Frieden und Abrüstung, Demokratie, soziale Gerechtigkeit oder die Bergpredigt eintreten? Sind Profit, Karriere, Gehorsam oder ideologische Sturheit noch immer wichtiger als eigene Verantwortung, Zivilcourage oder Mut zur Wahrheit und Gerechtigkeit? Entspricht das Gefühl von Freiheit vieler Deutscher heute nicht dem Gefühl von Freiheit, das die meisten Deutschen auch unter den Nazis hatten? Ist nicht weiter gefährdet, wer Freiheit wirklich wagt?

Sollten wir über uns heute nicht ebenso betroffen sein wie über unsere Mütter und Väter unter Hitler, bei denen die Gefahren für die Menschheit längst nicht so offensichtlich waren, wie sie es heute sind? Sollten wir uns nach jedem schamhaften Blick zurück nicht der viel drängenderen Frage stellen: Und nun? Ist Empörung über Vergangenes nicht auch Ablenkung von Gegenwart und Zukunft? Sind die Erben der großartigen "Helden" des Dritten Reichs nur habgierige Spießer, feige Jasager oder desinteressierte Waschlappen, die sich ohne einen Mucks zu neuem Haß verführen und die Selbstvernichtung mit ehrwürdigalten Parolen aufschwatzen lassen? Oder ist die Zeit "50 Jahre danach" für eine generelle Besinnung endlich reif? Naht die Stunde, in der wir bereit sind, mit menschlichen Taten - ich meine ohne Haß und Gewalt -, die Verantwortung für unsere Erde zu übernehmen? Haben wir Hitler endlich hinter uns gelassen oder steht er grinsend weiter hinter uns? (S.15 f.f.)

Sein erstes Buch ***Von der Rechtfertigung des Krieges*** von 1954 ist zu finden unter:

177.9 ***Von der Rechtfertigung des Krieges*** **von Horst Bethmann, 1954**
(56 Seiten / 20565 KB)

Der Arbeitskreis hat Tagungen veranstaltet oder mit veranstaltet, eine Zeitschrift im DIN A 5-Format mit dem Titel „Wissenschaft und Menschenführung / Forum für eine bessere Welt“ und eine Schriftreihe „Wissen und Verantwortung“ herausgegeben. Ich benenne nachfolgend ein paar Titel:

Die Juden und wir (1975) mit Beiträgen von Helmut Genschel, Prof. Hans Köhler, Horst Bethmann und Prof. Dr. Theodor Heuss.
(Ich habe aus dieser Schrift wiederholt zitiert.)

Die Freiwilligen / Ausbildung zur gewaltlosen Selbsthilfe und unmilitärischen Ver-

teidigung (1959) von Bodo Manstein und Nikolaus Koch.

Diese Schrift ist mit folgendem Link erreichbar:

https://www.tristan-abromeit.de/pdf/52.3%20Anhang%20II%20Die%20Freiwilligen%20DIN%20A4.pdf

Die nächste Schrift ist von Victor Paschkis (1959) Dem Innentitel ist zu entnehmen, dass V. Paschkis die Titel Professor Dr. trägt und in New York zu Hause ist. Er leitet seinen Beitrag wie folgt ein:

> ***Die Verantwortung des Wissenschaftlers***
> In der chaotischen Zeit nach dem ersten Weltkrieg schrieb Ina Seidel in ihrer „Friedenslitanei":
>
> *„Wir haben keine Könige mehr.*
> *Wir haben auch keine Götter mehr.*
> *Wir glauben nicht mehr, wir lieben nicht mehr.*
> *Wir Völker Europas fürchten uns sehr - -*
> *Jetzt ist Nacht, da darf man es sagen,*
> *Am Tag müßt Ihr schreien und Fahnen tragen:*
> *Heil Dir Europa! Es ist Dir beschieden!*
> *Du hast - den Frieden!"*
>
> Diese Worte sind heute, fast ein halbes Jahrhundert später, noch unheimlich aktuell. Wir Völker der Welt fürchten uns sehr; und nach wie vor überschreien wir die Furcht, die uns in der Stille der Nacht, in der Einsamkeit unserer Stube packt. Wir überschreien die Furcht mit allen möglichen Mitteln: mit Radio, Auto, Geschäftigkeit. Und wenn man die vielgestaltige Furcht in einem Symbol zusammenfassen will, kann man es vielleicht in der pilzförmigen Wolke, die den nuklearen Explosionen folgt. Mit dieser Furcht und einer möglichen Antwort des Einzelnen wollen wir uns hier auseinandersetzen. …

Die letzte Schrift, auf die ich hier aus diesem Fundus hinweisen will, weist auf zwei Autoren hin. Gerold Jaspers schreibt über *die Gewalt Christi und Gewaltsamkeit der Christen* und Hannes de Graaf schreibt über den *gewaltlosen Widerstand*. Von dem ersten Beitrag gebe ich nachfolgend nur die erste Seite wieder und von dem zweiten die ganzen 6 Thesen. Damit ist keine Wertung verbunden[2] , sondern ich versuche hier ja eine möglichst knappe Beschreibung des Weges auf dem sich Martin Niemöller und Karl Walker in meinem Kopf gedanklich begegnen konnten, Nachzuzeichnen.

2 Die Auswahl aus den vorhandenen Heften ist sowieso etwas willkürlich. Ein Titel, der nicht direkt zu dieser Text-Reihe gehört, will ich für individuelle Friedensforscher auch noch benennen. Er ist von Pastor Walter Dignath-Düren. Der Titel lautet „Kirche Krieg Kriegsdienst“ die Wissenschaft zu dem aktuellen Problem in der ganzen Welt“, 1955. 136 Seiten, Herbert Reich . Evangelischer Verlag GmbH Hamburg-Volksdorf.

DIE GEWALT CHRISTI UND DIE GEWALTSAMKEIT DER CHRISTEN

Von Pastor Gerold Jaspers
(Überarbeitung eines Vortrages, der am 1. November 1958 auf der Jahrestagung des Arbeitskreises für angewandte Anthropologie im Freundschaftsheim zu Bückeburg gehalten wurde.)

> »Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schrift-.
> gelehrten.« Mt. 7, 29.
> » ... so ich rühmte von unserer Gewalt, welche uns
> der Herr gegeben hat, euch zu bessern und nicht zu
> verderben...« 2. Kor. 10, 8.

Das Christentum hat von jeher Gewalt gekannt und ausgeübt. Sie stammt von Christus selbst, der sie in Wort und Tat gebrauchte und sie auch seinen Jüngern verliehen hat. Aber sie ist eine Vollmacht geistlicher Art, nicht zerstörend, sondern heilend, nicht verderbend, sondern bessernd, nicht gewaltsam, sondern gewaltig. Je mehr das christliche Abendland diese geistliche Gewalt seines Herrn verloren hat, desto mehr hat es Zuflucht zur Gewaltsamkeit genommen und darin die Geborgenheit gesucht, die es ursprünglich im Glauben an den Vater im Himmel gefunden und gepriesen hat. Lange Zeit hat es sich ersatzweise mit der Gewaltsamkeit abgefunden. Und heute steht es vor der Erkenntnis, daß diese Gewaltsamkeit die gesuchte Geborgenheit auch nicht einmal mehr scheinbar zu geben vermag. Die Gewaltsamkeit verschlingt sich selbst und hat damit endlich offenbart, wie unbrauchbar sie in Wahrheit ist. Nun sucht die Christenheit aufs neue nach Schutz und Geborgenheit. Sie fragt sich: Wenn Gewalt nicht mehr anwendbar ist, wie steht es dann mit der Gewaltlosigkeit? Kann sie vielleicht mehr als die Gewaltsamkeit? Diese Frage ist neu für die Christenheit. Daß wir uns aber nicht täuschen! Bloße Gewaltlosigkeit ist noch nicht Gewalt Christi. Gewaltlosigkeit kann ein Nichts sein, ein Vakuum, Schwäche. Es gibt aber eine Gewaltlosigkeit, die aus der Gewalt Christi quillt, die auf Gewaltsamkeit verzichten kann, weil sie überragende geistliche Machtfülle und darum siegende Kraft ist. Sie wird den Gegner nicht abwehren, schon gar nicht ihn zu schädigen oder seine Maßnahmen geschickt zu sabotieren suchen. Der Salzkrieg Gandhis oder King Halls Strategie der Abwehr dürften in diesem Zusammenhang kaum zu nennen sein, denn die in Jesus Christus schlummernde Energie der Gewaltlosigkeit kann sich nur entfalten, wenn der Gegner als Bruder bejaht und seine Gemeinschaft gesucht wird. … (Seite 3)

00000

GEWALTLOSER WIDERSTAND

Sechs Thesen von Hannes de Graaf
Professor der evangelischen Theologie an der Universität Utrecht

1

Das Evangelium kündigt das Königreich Gottes an und proklamiert es. Es macht Gottes Gegnerschaft und Gottes aktiven Widerstand gegen die Mächte der Sünde und des Todes offenbar, die durch das Kommen Jesu Christi bereits entscheidend geschlagen sind. Denn sein Leben, Sterben und Auferstehen bedeuten nach dem gesamten Zeugnis des Neuen Testaments den Sieg Gottes über Sünde und Tod.

Gott in Christus ist waffenlos. Sein Sieg ist seine Gewaltlosigkeit, seine Ehre ist seine Demütigung, in seiner Schwachheit vollendet sich seine Macht.

Jesus Christus litt, starb und triumphierte in unserer Menschengestalt, und seine Wahrheit ist unsere Wahrheit. Wenn er in Gewaltlosigkeit triumphierte,
werden wir niemals irgend einen Sieg durch Gewalt erringen.

Der Gedanke eines gewaltlosen Widerstandes im Kampf gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung etc. entspricht daher dem Evangelium weit besser, als die Vorstellung von einem gerechten Krieg, der für die Sache des Rechtes unter Anwendung gewaltsamer Mittel unternommen wird.

Origenes faßte in seiner berühmten Antwort an Celsus die Haltung der Kirche in folgende Worte: »Wir gebrauchen nicht länger mehr die Waffen gegen irgend ein Volk, noch bereiten wir uns auf den Krieg vor, denn wir sind zu Kindern des Friedens gemacht worden durch Jesus, der unser Anführer ist.« Und Cyprian, der Bischof von Karthago, der in der Decischen Verfolgung 258 als Märtyrer starb, legte die Richtung der Kirche wie folgt fest: »Es ist den Christen nicht erlaubt zu töten; sie müssen eher den Tod auf sich nehmen. Christen müssen ihre Feinde lieben, und nur die Waffen des Geistes dürfen sie gegen sie gebrauchen.«

So bezog die Kirche an ihrem Anfang das Wort des Apostels Paulus (Röm. 12, 21): »Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem« - nicht allein auf den persönlichen, sondern auch auf den sozialen, politischen und internationalen Bereich.

2

Es mag nun die Frage erhoben werden, ob das Evangelium den gewaltlosen Widerstand oder die Ablehnung jeden Widerstandes lehrt - gegenüber dem Übel und den Übeltätern. Das klassische Zitat aus dem NT, das die Lehre vom absoluten Nichtwiderstehen zu begünstigen scheint, ist Matth. 5,38: »Ihr habt gehört, daß da gesagt ist ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn'. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar.«

Dazu sind in diesem Zusammenhang drei Bemerkungen zu machen:

a) mou, . . . me antistnai. Darum könnte die genaue Übersetzung des Sinnes diese sein: Nicht widerstreben in einer Haltung, die durch das Wort »anti« zu charakterisieren wäre, oder besser: kein Widerstand durch Wiedervergeltung.

b) Völlig passives Nicht-Widerstehen würde bedeuten, vor dem Feinde fortzulaufen oder seinen Forderungen aus Feigheit nachzugeben. Die andere Backe hinhalten ist eine aktive Form, der Gewalt zu begegnen, nicht durch Gegen-Gewalt, sondern durch tapfere Bereitschaft, lieber zu leiden, als den beiden Versuchungen zum passiven Nicht-Widerstehen und zum gewaltsamen Widerstand zu erliegen.

c) Das ganze Evangelium verkündigt Jesus Christus als Gottes Sohn, der die Teufel bekämpft - nicht durch die Gewalt eines anderen Teufels, sondern durch die Gewalt des mächtigen Gotteswortes und des heiligen Geistes. Sein Leben, seine Heilungen, seine Herausforderung der Pharisäer, seine Sündenvergebung, ja alle Einzelzüge seines Lebens nach dem NT könnten Widerstand genannt werden, angefangen mit jenem Widerstand in der Versuchungsgeschichte. Aber auch Jesu Leiden und Tod sind nicht so etwas wie ein passives Sichergeben in ein unvermeidliches Schicksal, sondern aktiver Gehorsam gegenüber dem Vater und aktiver Dienst, um sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.

3

Es erscheint indessen sachgemäß, einen anderen Unterschied festzustellen:
Nicht zwischen gewaltlosem Widerstand und Widerstandslosigkeit überhaupt (in dem

Sinne, daß die letztere vom NT her gefordert wäre), sondern zwischen gewaltlosem Widerstand als einer Technik, die den Erfolg garantiert und auch im Geist des Hasses angewandt werden könnte, und andererseits gewaltlosem Widerstand, der das Kreuz vor Augen hat und nur aus einem Geist des Gehorsams, der Liebe und der Gliedschaft am Leibe Christi hervorgehen kann. Gewaltloser Widerstand im christlichen Sinn des Wortes ist primär eine Frage des Geistes und erst sekundär eine Frage der Technik. Die Technik ist nicht völlig unwichtig, aber die geistige Wandlung im Menschen und in der Gesellschaft ist grundlegend. Es ist ein schlimmes Zeichen der Entartung der christlichen Kirche, daß sie ihre eigenen Quellen vernachlässigt hat, aus denen gewaltloser Widerstand wie selbstverständlich hervorgehen würde. Die Christen haben sich in einem solchen Maße an Gewaltmethoden gewöhnt, daß sie kaum noch imstande sind, die Völker zu beeinflussen, um eine geistige Grundlage zu schaffen für eine gewaltlose Verteidigung der Werte, die auf dem Spiele stehen. Die einzige Konsequenz daraus kann nur die sein, daß die geistige Wandlung in der Kirche selbst beginnen muß.

4

Gewaltloser Widerstand kann viele verschiedene Formen annehmen; das hängt von der jeweiligen Situation ab. Es dürfte nützlich sein, Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart zu studieren. Das eine Mal wie bei den Christen in Rom, die sich weigerten, ein Räucherkörnchen auf den Altar Caesars darzubringen, finden wir nur das ethische Prinzip; ein ander Mal, wie in einigen Beispielen des unbewaffneten Widerstandes während der deutschen Besetzung Westeuropas, begegnet uns nur das taktische Prinzip. Zwischen diesen Extremen gibt es meistens eine Verknüpfung ethischer und taktischer Gesichtspunkte. Wir können an den gewaltlosen Kampf der Ungarn in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter der Leitung von Francis Deak denken, dem es gelang, den Versuch Franz Josephs zu verhindern, der Ungarn endgültig der österreichischen Herrschaft unterwerfen sollte. Steuerstreik, Verweigerung der Zusammenarbeit und Boykott wurden als Mittel angewandt, aber Deak hielt die Ungarn vor Gewalttaten zurück: »Dies ist der sichere Grund, auf dem wir, selbst unbewaffnet, uns gegen bewaffnete Macht behaupten können. Falls es zu leiden gilt, dann leidet mit Würde.« - Der Autobusprotest 1956 in Montgomery ist ein dramatisches und zeitgenössisches Beispiel für eine Verflechtung von taktischen und organisatorischen mit den ethischen Gesichtspunkten. Am deutlichsten wurde dies von Dr. Martin Luther King demonstriert, in jener Nacht, als in sein Haus eine Bombe geworfen wurde: Damals hat er es fertiggebracht, alles zu vermeiden, was zur Bildung eines rachedurstigen, mordlustigen Mob hätte führen können, und die Überzeugung durchzusetzen, daß man den gewaltlosen Weg beschreiten müsse. Gewaltloser Widerstand (als Kombination von sozialer Gewalt der non-cooperation mit geistiger Macht freiwilligen Leidens für andere und ethischer Macht, das Beste nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Gegner zu suchen) ist schon mehrfach angewandt worden im Kampf gegen nationale Unterdrückung, totalitäre Regierungen, ungerechte Gesetze und Rassenverfolgung, für Befreiung der Arbeiterklasse, für Frauenemanzipation und für die Rechte nationaler und kultureller Minderheiten.

Er erfordert eine weise Führung und ist als Massenbewegung nur möglich unter der Bedingung, daß gewisse Kerngruppen da sind, die diszipliniert und fähig sind, ohne Haß und Furcht das begeisternde Beispiel zu geben. Die Möglichkeit des Verhandelns ist in diesem gewaltlosen Kampf nie ausgeschlossen, was dagegen bei kriegerischen Operationen häufig der Fall ist. Obwohl solch gewaltloser Widerstand im Konflikt der Menschen nicht ohne Sünde geschehen kann, ist er weit eher als ein gerechter Krieg anzusehen als der moderne totale Krieg.

5

Ein möglicher Einwand gegen Gewaltlosigkeit wäre, daß man ihr zwar gewisse Chancen zugesteht, jedoch nicht gegenüber einem unbarmherzigen und unversöhnlichen Gegner. Gewiß gibt es Fälle, wo gewaltloser Widerstand nur äußerste Niederlage verspricht. Zu solchen Zeiten werden wir darauf geprüft, ob das »Wandeln im Glauben

und nicht im Schauen« nur ein biblisches Zitat oder eine Wirklichkeit ist. Es ist biblisch nicht zu begründen, daß Gottes Sieg unvereinbar sei mit der Niederlage derer, die ihm gehorchen wollen. Andererseits sollten wir nicht zu schnell eine ganze Nation oder auch ein ganzes Volk als erbarmungslos verurteilen. Das ist geradezu Kriegspropaganda. Es ist doch zu vermuten, daß das, was wir absolute Erbarmungslosigkeit nennen, nicht von selbst entstanden ist, und gewaltlose Annäherung hat vielleicht mehr als irgendeine gewaltsame die Möglichkeit, die Ursachen und nicht nur die Ergebnisse zu bekämpfen. Darüber hinaus gibt es immer Leute, die tatsächlich oder potentiell unbeteiligt sind, von denen man auf die Dauer Sympathie, wenn nicht gar offene Unterstützung erhalten kann.

6

Die Bedeutung des gewaltlosen Widerstandes ist im Atomzeitalter als Alternative zum Krieg nicht zu leugnen. Totale Zerstörung oder totale Sklaverei, Wasserstoffbombe oder Konzentrationslager sind falsche Alternativen, aus denen es darum auch keinen Ausweg gibt. Die Wirklichkeit ist anders. Wirklichkeit ist, wie wir als Christen wissen, daß Krieg gegen Gottes Willen ist, und daß wir uns nicht der Sklaverei, der Ungerechtigkeit und dem Bösen zu unterwerfen brauchen. Das Aufhören der Gewaltsamkeit und die Herbeiführung gerechter Verhältnisse kann nur durch gewaltlosen Widerstand geschehen. Die Zeit scheint gekommen zu sein, in der der Krieg als Mittel der Politik Wahnsinn geworden ist. Wenn die Alternative zum Krieg nicht die ist, einfach vor Ungerechtigkeiten zu kapitulieren, dann muß sie in einer Art gewaltlosen Widerstandes bestehen. Wenn die Leute diese Art, dem Unrecht zu begegnen, als ein Hobby einer Handvoll Pazifisten oder als indische Merkwürdigkeit ansehen, ist etwas faul in der Kirche, deren eigenste Angelegenheit der gewaltlose Widerstand sein sollte. Denn die Kirche kennt Wahrheit und Wirklichkeit der Kraft des heiligen Geistes, sie ist der Leib der Versöhnung in einer gottentfremdeten Welt, sie lebt von der Vergebung und vom Vergeben. Wenn der gewaltlose Widerstand die Kirche nichts angeht, wen soll er dann etwas angehen?

00000

Was ich hier zusammengetragen habe, ist so etwas wie, ein gedankliches Brückenfundament, das an dem einem Ufer meines Gedankenflusses steht. Für das andere Fundament am anderen Ufer – das zusammen mit dem zuerst benannten Fundament die gedankliche >*Martin Niemöller / Karl Walker*–Brücke< tragen soll, muss ich mich jetzt nicht extra bemühen, weil ich es in einem früheren Text, beschrieben habe. Da spielt für mich das Internationale Freundschaftsheim in Bückeburg, für dessen Gründung Pastor Wilhelm Mensching die prägende Person war [3] , eine große Rolle.

In dem Text, zu dem der nachfolgende Link führt und ein Teil des nachfolgend eingefügten Textblock aus dem Gesamtverzeichnis der Texte auf meiner Internetseite gehört, steht eigentlich genügend über meine Bemühungen zur Ökonomie, Frieden und Freiheit drin, wie ich erst jetzt feststellte. Aber mir ging es ja auch bei dem gegenwärtigen Geschrei um die Aufrüstung darum, vergangene Bemühungen um die Abrüstung und Rüstungsvermeidung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu erinnern.

3 Vor dem Beitrag von Pastor Gerold Jaspers wird darauf hingewiesen, dass der Vortrag im Freundschaftsheim Bückeburg gehalten wurde.

174.0 **Thesen zur alten und neuen Schuld der Deutschen**
auf dem Hintergrund des Ukraine-Krieges
und des von der Politik verursachten neuen Antisemitismus.
Von Tristan Abromeit / Mai 2022 / (102 Seiten / 1,16 MB)

174.1 Anhang zu zum Text 174.0
A) **Meine persönliche Einstellung zu den Religionen**
B) Links zu eigenen Arbeiten, die indirekt von christlichen Personen angestoßen wurden
C) Hinweise auf Beiträge, die ich mit den Themen Papst und Kirche zum Kapitalismus und
zum Ukraine-Krieg geprüft habe. / T. A. / Mai 2022 / (13 Seiten / 2,34 MB)

174.2 **Jesus und der Krieg und Gandhis Freiwillige** von Wilhelm Mensching
Pastor Mensching war der Gründer des Internationalen Freundschaftsheim
in Bückeburg. Die Texte sind vom Anfang der 50 Jahre des vorigen Jahrhunderts
(32 Seiten / 14.8 MB)

174.3 Bericht: **Gedenktafel für das Internationale Freundschaftsheim Bückeburg (IFB) / Meine persönliche Verbindung mit dem Freundschaftsheim**
Hinweise auf den Arbeitskreis für angewandte Anthropologie Göttingen
(20 Seiten / 2,32 MB)

174.3.1 **Unsere Aufgabe in friedloser Zeit / Zehn Jahre Freundschaftsheim in Bückeburg 1958,**
Zeitdokument zur Entstehungsgeschichte des Freundschaftsheimes und den Entwicklungs-
beitrag der dänischen Heimvolkshochschulen zur Entwicklung der Demokratie in
Dänemark. Anregung für die Friedensarbeit und die Emanzipation der Europäer.
(75 Seiten / 20,1 MB)

174.3.2 **Fünfundzwanzig Jahre Internationales Freundschaftsheim Bückeburg 1948 – 1973**
Dokument für die Spurensuche nach den Gründen für das Ende des Freundschaftsheims
und für die bessere Fundierung neuer Freundschaftsheime in Europa und anderswo. Der
Ansatz der konkreten Friedensarbeit war und ist gut. (104 Seiten / 25,8 MB)

174.4 **Initiative gegen Krieg sucht Mitstreitende / H. Brieden u. G. Biederbeck**
Berichte über ein Gespräch mit der Presse vom 13. / 14. Mai 2022 (6 Seiten / 4 MB)

174.5 **»Der Preis der Lüge oder: die Schatten der Geschichte« von Klaus Willemsen**
Kommentar in der Zeitschrift Fairconomy vom 04.05.2022 (3 Seiten / 108 KB)

174.6 **DENK-ZETTEL ZUR ENERGIEPOLITIK für die F.D.P. , 1977 /**
Brief an den Vorsitzenden der Obersten Sowjets von Rußland, 5. 9. 1990 /
Niedersächsischer Landtag 75 Jahre ohne demokratische Legitimation 12.12. 2022
von TA (17 Seiten / 3,50 MB)

174.7 **Thema Inflation** / Brief an den Chefredakteur Herrn Giovanni di Lorenzo der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 9. April 2022 von TA (10 Seiten / 1,65 MB)

174.8 **Geht es im Ukraine-Krieg um die Verteidigung der Menschenrechte oder um den Machtanspruch von Großmächten?** Von der Suche nach Orientierung und der Notwendigkeit der Verfassungsarbeit. Unabhängigkeitserklärung der USA in deutscher Sprache als Faksimile und Hinweise auf das Werk von Burton J. Henrick "Bollwerk der Republik" , deutsch 1953, mit einem Vorwort von Karl Walker. (17 Seiten / 4,29 MB)

Ich will jetzt nicht Texte von und über Martin Niemöller und solche von und über Karl Walker von Abschnitte zu Abschnitt inhaltlich vergleichen, sondern der interessierten Leserin und dem interessierten Leser die Chance geben, das Übereinstimmende und Trennende beider Personen zu entdecken. Es geht aber auch darum, zwei Menschen, die Herausragendes mit und ohne öffentliche Wahrnehmung für unsere Gesellschaft geleistet haben, in die Gegenwart zurückzuholen zu versuchen.

Ich habe wohl im Text 181.0 geschrieben, dass es sein könnte, dass ich Martin Niemöller im Internationalen Freundschaftsheim begegnet bin. Ich weiß es nicht mehr. Es kamen dort häufiger Leute ins Haus, die ihre Bedeutung ausstrahlten oder auch herunterspielten. Mich hat das damals nicht interessiert. Wichtig für mich war nicht wer, sondern was von anderen Menschen zu hören und zu erleben war, wie sie sich gegen das Militär positionierten und ob ich verstand, was sie erzählten. Martin Niemöller war für mich einfach von Bedeutung, weil er damals wohl am meisten im Zusammenhang mit dem Pazifismus benannt wurde und dadurch jenen Pazifisten, die im gesellschaftlichen Schatten standen, das Gefühl gaben, nicht ganz bedeutungslos zu sein. Als ich jetzt in der Zeitschrift chrismon spezial KD-Bank etwas über seinen Lebenshintergrund erfuhr, wurde mir erst bewusst, dass ich soviel wie nichts darüber gewusst habe. Aber seinen Einsatz bei der Kriegsmarine macht mir seinen Einsatz für die Friedensarbeit verständlicher. Ich füge auf der nächsten Seite die Vorstellung seiner Person unter dem Titel „Bereit für neue Wege“ in chrismon spezial KD-Bank ein. Dort wird auch Literatur zu seiner Person benannt. Außerdem füge ich hier ergänzend ein Link zu einem Wikipedia-Eintrag über ihn bei.

https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Niem%C3%B6ller

Mit Karl Walker hatte ich seit 1964 bis zu seinem Tod am 5. Dezember 1975 durch den Briefverkehr und auch gegenseitige Besuche einen guten Kontakt, nur konnte ich nicht soviel Zeit investieren, um das Optimale aus dieser Beziehung, die eine Arbeitsgemeinschaft und Freundschaft war, herauszuholen. Das Vorhaben an einem gemeinsamen Ort (hier in Mardorf am Steinhuder Meer) diese Arbeit zu intensivieren konnten wir nicht mehr realisieren.

>>**Karl Walker** (* 4. Januar 1904[1] in Straßburg;[2] † 5. Dezember 1975[3] in Berlin)[1] war ein deutscher Sozialwissenschaftler und Politiker, ab 1946 als Vorsitzender des *Neuen Bundes*.[4] Er veröffentlichte auch unter dem Pseudonym **Carl Heinrich**. <<

Fortsetzung unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Walker : Später mehr!

Bereit für neue Wege

Erst kaisertreuer Marineoffizier, dann Hitler-Gegner und das Gewissen seiner Kirche: Martin Niemöller, ideenreich in diakonischen Fragen, gründete sogar eine Bank

Es ist das Jahr 1925, Deutschland erholt sich mühsam von den Folgen der Hyperinflation. Allerorten ist Geld knapp. Im Münsterland macht ein junger lutherischer Pfarrer von sich reden: Martin Niemöller.

Für seine Zeit nicht untypisch, ist er deutschnational und kaisertreu geprägt. 1892 in Lippstadt geboren, geht Martin Niemöller nach dem Abitur zur Kaiserlichen Marine, kommandiert im Ersten Weltkrieg ein U-Boot, versenkt Dampfer, legt Minen. 1919 verlässt er die Marine und beginnt ein Theologiestudium. Der NSDAP gegenüber ist Niemöller anfangs offen, ein Antijudaist, wie viele Christen in dieser Zeit. 1924 wird er zum Pfarrer ordiniert. Für den Münsterländer Theologen ist stets klar: Frömmigkeit und politisch-ethische Verantwortung gehören eng zusammen. So lässt er sich schon vor der Ordination in die Geschäftsführung der westfälischen Inneren Mission – also Diakonie – berufen. Niemöller ist ein Freund entschlossenen Handelns. In wenigen Jahren entstehen in der westfälischen Kirche Dutzende Jugend- und Wohlfahrtsämter – deutschlandweit ein Vorbild.

Martin Niemöller verspürt schnell, wo es bei der Diakonie und in den Gemeinden brennt: Überall gibt es massive finanzielle Engpässe. Als sich eine örtliche Bank weigert, einen Kredit zum Bau eines kirchlichen Kindergartens auszustellen, sinnt er auf neue Wege. Die Dresdner kirchliche Kreditgenossenschaft vor Augen, macht er sich 1927 selbst an die Gründung eines weiteren Finanzhauses: die „Darlehensgenossenschaft der Westfälischen Inneren Mission", ein Vorgängerinstitut der heutigen KD-Bank. An seiner Seite: Victor Rohdich, Verwaltungsdirektor der Inneren Mission.

> „Was würde Jesus dazu sagen?"
>
> So hinterfragte Martin Niemöller zeitlebens sein Tun und seine Zeit

Nach der politischen Machtübernahme der Nationalsozialisten gerät Martin Niemöller mit ihnen in Konflikt. Als der „Arierparagraf" in der Kirche eingeführt wird – also die Vertreibung von „Nichtariern" aus kirchlichen Ämtern –, ruft er im Herbst 1933 mit anderen den Pfarrernotbund ins Leben. Zu dieser Zeit ist er Pfarrer in Berlin-Dahlem. Bald wird er zu einem der markantesten Köpfe der nazikritischen Bekennenden Kirche. Das hat üble Folgen für ihn: Im Jahr 1935 wird er zum ersten Mal – zusammen mit mehreren Hundert Pfarrern – verhaftet. Nach seiner Freilassung ständig von der Gestapo überwacht, wird er am 1. Juli 1937 erneut festgenommen, im Februar zu neun Monaten Festungshaft verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als abgesessen gilt. Einen Tag später wird er als „persönlicher Gefangener" Adolf Hitlers in das KZ Sachsenhausen und danach ins KZ Dachau gebracht, wo er bis Ende April 1945 bleibt.

Nach Kriegsende war er Co-Autor der „Stuttgarter Schulderklärung". Er übernahm Schlüsselämter in der Kirche: als Leiter des Kirchlichen Außenamtes, als Kirchenpräsident von Hessen-Nassau, als einer der Präsidenten des Ökumenischen Rates. Bis zu seinem Tod 1984 blieb seine Stimme so unüberhörbar wie streitbar: als Kritiker der Wiederbewaffnung Deutschlands, als Pazifist und Unterstützer der Studentenbewegung.

Ein Zitat von Martin Niemöller im United States Holocaust Memorial Museum beendet die Ausstellung als Wandanschrieb und wird auf der Website wie folgt wiedergegeben: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Gewerkschaftler holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschaftler. Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Jude. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte." *Eduard Kopp*

Zum Vertiefen

Martin Niemöller: Vom U-Boot zur Kanzel. Martin-Warneck-Verlag (erschienen 1934, antiquarisch erhältlich)

Matthias Schreiber: Martin Niemöller. Rowohlt Taschenbuch. 160 Seiten, 8,95 Euro (erschienen 1997)

Michael Heymel: Martin Niemöller. Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer. Lambert-Schneider-Verlag, 320 Seiten, 9,90 Euro (erschienen 2017)

ILLUSTRATION: LAURA BREILING

Da ich zu der Sicht von Karl Walkers auf das NS-Regime und seine Zurückweisung, der von Martin Niemöller den Deutschen unterstellten Kollektivschuld an dem verbrecherischen Geschehen unter Führung von Adolf Hitler kommen will, habe ich nach Quellen dazu gesucht. Dabei habe ich den Begriff *Kollektivschuld* bei Niemöller gar nicht gefunden, wohl aber Textpassagen, wo dieser Begriff abgeleitet werden kann.

Niemöller - Ein persönliches Schuldbekenntnis 1 03.07.2019
Ein persönliches Schuldbekenntnis

Von Martin Niemöller

Als ich im Sommer 1945 aus der Gefangenschaft in die Freiheit heimkehrte, da kam nach der Freude des Wiedersehens die Stunde, da es mir deutlich wurde und sich mir auf die Seele legte, daß in dem Kreis der Meinen Lücken klafften, frisch gerissen in den letzten Monaten meiner Haft. Meine liebe jüngste Tochter war binnen zwei Tagen abgerufen worden; mein ältester Sohn war im Osten gefallen; mein dritter Sohn saß in Rußland gefangen. Als sich mir das auf die Seele legte, da habe ich gehört und gespürt, wie mein Herz seufzte, wie es murrte: Mein Gott, war es noch nicht des Leides und der Prüfung genug? Mußte das auch noch sein? Und ich weiß es, einem jeden unter uns, der einen lieben Menschen – oder gar mehrere oder alle – hat hergeben müssen, der weiß etwas von dem Murren unseres Herzens. Als ich dann im Herbst 1945 zu meinem ersten und bisher einzigen Besuch zu meiner Gemeinde nach Berlin kam, da fand ich mein Pfarrhaus als halbe Ruine, zerstört, geplündert, das unterste zu oberst gekehrt und die Gemeinde mit vielen, vielen Lücken. Ich suchte viele in ihrer Mitte und fand sie nicht mehr. Da wurde das Seufzen und Murren meines Herzens von neuem lebendig: Mußte das auch noch sein, daß die Stunde der Rückkehr in meine irdische Heimat mir die Augen dafür auftun mußte, daß ich eine irdische Heimat nicht mehr habe? Und ich weiß, dies Murren kennt ein jeder, der heimkehrte und die Heimat nicht mehr fand und heimatlos ward wie Tausende und Zehntauende in unserem Volke. Und doch war dies Seufzen und Murren meines Herzens erst ein Anfang. Als ich sah, wie ich mein liebes deutsches Volk wiederfand, mein Volk, an dem ich gehangen habe und noch hänge mit jeder Faser meines Herzens, die Volk, das nicht nur in der Tiefe der Not und im Abgrund der Elends saß, sondern das obendrein bedeckt ist mit Schmach und Schande vor aller Welt, da hat mein Herz wiederum geseufzt und gemurrt und hat geschrien zu Gott: Sind denn wir Deutsche wirklich vor allen Völkern der Welt so erbärmlich und so schlecht, daß dieser Strom der Schmach und des Verbrechen ausgerechnet bei uns, in unserer Mitte seine Quelle hat haben und finden müssen? Ich weiß, liebe Brüder und Schwestern, wir alle kennen dieses Schreien unseres Herzens, denn wie könnten wir als Christen anders, als unser Volk zu lieben? Keiner kann dieses unterirdische Murren in unserem Volke überhören, jeder hat davon Kenntnis genommen. Was bedeutet aber dieses Murren? Da Wort der Schrift sagt uns: „Wie murren denn die Leute also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!“ Es wurde mir aufs neue bewußt, daß überall da, wo ich gegen Gott murre und mit Gott unzufrieden bin, die Tatsache die ist, daß Gott Ursache hat, mit mir unzufrieden zu sein. „Ein jeglicher murre wider seine Sünde“. Solange ich murre, habe ich keinen Frieden mit Gott. Und mein Leben als Christ sollte doch ein Zeugnis dafür ein, daß ich Frieden mit Gott habe, daß ich mit Gott versöhnt bin! Woran liegt das? Das Wort Sünde ist uns von Jugend an vertraut. Es vergeht keine Woche und kein Sonntag, an dem wir nicht im Gottesdienst, vom Katheder oder von der Kanzel hingewiesen werden darauf, daß die Botschaft von Jesus Christus die Botschaft ist von menschlicher Sünde und Gottes gnädigem Erbarmen, von Schuld und Vergebung. Was haben wir denn eigentlich früher von Sünde und Schuld gewußt? Haben wir schon einmal im Leben im Gedanken an unsere Sünde und Schuld nicht schlafen können? Waren das nicht alles Worte, die irgendwo am Rande unseres Lebens aufklangen, die Vorstellungen in uns weckten, und wir gingen dann doch dahin, als ginge uns das alles nichts an? War nicht die Botschaft der Kirche für uns nur ein schöner Trost und eine erquickende Begleitung für die Melodie unseres Lebens? Wir hatten, was wir hatten – und obendrein für Notfälle noch das Evangelium, daß Gott es gut mit uns meine. Heute können wir uns der Tatsache, daß Schuld und Sünde Wirklichkeiten, harte Wirklichkeiten sind, die einem wirklich den Schlaf rauben können, nicht verschließen. Ich brauche dazu nicht viel zu sagen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß vor unseren Augen und in unseren Tagen in der Mitte unseres Kontinents in Deutschland und in den umliegenden Ländern binnen weniger Jahre ein Volk ausgerottet worden ist. Im Laufe weniger Jahre sind sechs Millionen – wenn
Niemöller - Ein persönliches Schuldbekenntnis 2 03.07.2019
die Zahlen stimmen; aber die Zahl tut es nicht, und wäre es nur die Hälfte – Juden hingemordet worden aus Berechnung, mit Vorsatz, kaltblütig, ein Berg von Leichen, ein Berg von Urnen mit etwas Menschenasche darin. Ein Berg von Schuld, ein Berg von Sünde. Und wen geht das etwas an? Wir kennen das Spiel, das unter uns üblich ist, daß jeder das Wort und die Sache „Schuld und Sünde“ von sich auf den anderen abschiebt, daß alles hingetragen und abgeschoben wird auf ganz wenige Menschen. Vielleicht hat nur einer diesen Berg zusammengetragen; aber dieser eine ist nicht mehr da. Was aber geblieben ist, das ist dieser Berg von

Schuld. Und er liegt da in der Mitte unseres Volkes und verpestet die ganze Welt. Dieser Berg von Schuld wird die Ursache sein, wenn noch in hundert oder zweihundert Jahren in der ganzen Welt kein Mensch zufrieden sein wird, der von einem Deutschen auch nur ein Stück Brot nimmt, wenn wir es zu geben haben. Es ist nicht zu bestreiten: Diese drei oder sechs Millionen Morde, die sich in unserer Mitte ereignet haben, sind vollbracht worden von deutschen Händen. Willst Du auch sagen: Das geht mich nichts an? Willst Du so tun, wie ich es getan habe, als hättest Du mit dem nichts zu tun? Seht, liebe Gemeinde, es fing bei mir so an in einer Stunde, die ich nicht mehr vergessen werde: Im vorigen Herbst stand ich wieder in Dachau vor dem Gebäude des Krematoriums. Dort hing an einem Baum vor der Haustür eine Tafel, die Erinnerungstafel, die die überlebenden für ihre hinweggerafften Kameraden dort angebracht haben: „Hier wurden in den Jahren von 1933 bis 1945 238 756 Menschen verbrannt“. Und ich habe nicht aufgestöhnt und aufgeschrien: O dieser verfluchte Hitler, dieser verdammte Himmler, diese verbrecherische Gestapo und SS! Es ist mir durch die Knochen und die Seele gegangen: Meine Schuld, meine Schuld, meine übergroße Schuld! 1933 stand da geschrieben. Ich wußte, was ich lange Jahre nicht habe wissen wollen, daß ich 1933 gelebt habe als ein Mensch in meinem Volke, und ich wußte mit einem Mal wieder, daß ich damals in der Zeitung gelesen hatte, wie Göring sich rühmte: „Ich habe den kommunistischen Giftzahn ausgebrochen, alle kommunistischen Aktivisten sitzen hinter Stacheldraht, da mögen sie verrecken“. Und was habe ich dazu zu sagen gehabt oder dazu getan? Nichts, gar nichts. Vielleicht habe ich damals einen Winkel in meiner Seele gehabt, indem ich mich freute darüber, daß die Gefährdung durch den gottlosen Kommunismus zu Ende gekommen war. Aber eins habe ich nicht gewußt, eins habe ich nicht gesehen und nicht ausgesprochen und bezeugt: Daß
in jedem Kommunisten, der hinter den Stacheldraht wanderte, mein Herr und Heiland Jesus Christus gefangen gesetzt und eingesperrt wurde. Ich habe gemeint: ich kenne den Menschen nicht, der da eingesperrt wird. Und doch spricht mein Herr und Meister: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht getan. Ich bin gefangen gewesen, und du hast mich nicht besucht.“ – Da stand vor mir ein Leben von 1935. Ich erinnerte mich mit einem Male, das war die Zeit, da wurde gemunkelt und geschrieben in Zeitschriften, daß man ein Werk der Barmherzigkeit tue, wenn man nach den Plänen des Nationalsozialismus das lebensunwerte Leben aus unserer Mitte tue, wenn man die blöden Kinder, die unheilbaren Krüppel, die nicht lebensfähigen Alten aus diesem Leben in ein besseres Jenseits befördere. Es wurde darüber debattiert, was richtig, zweckmäßig und wohlgetan sei. Was habe ich dazu gedacht, gesagt und getan? Ich habe gelebt, als ginge diese Not mich nichts an. Ich habe kein Wort dazu gefunden und keine Tat, oder habe es nicht gewußt und nicht wissen wollen, daß in jedem blöden Kind, das umgebracht wurde, in jedem Alten, dem man die Todesspritze gab, der Herr Jesus Christus umgebracht wurde vor meinen Augen. Ich dachte und lebte so, als ob ich dächte: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“
Da kam 1938 und ich wurde in jenen Novembertagen von einem Gefängnis ins andere transportiert und nachmittags zurück ins Konzentrationslager. Da habe ich die Synagogen rauchen sehen und der zerstörte Hausrat der Juden lag auf den Berliner Straßen umher und es begann jenes fürchterliche Werk, das in der Katastrophe enden sollte, deren Aufrechnung heißt: sechs Millionen Juden umgebracht von deutschen Händen. Ich habe mich damals entsetzt vor dem, was geschah, und als ich nach Oranienburg zurückgebracht wurde und der endlose Zug von

Tausenden und Abertausenden von Juden einmarschierte, da habe ich einen Schrecken bekommen. Aber das habe ich damals nicht gesehen oder nicht sehen wollen, daß es mein Herr und Heiland war, der dort tausend- und zehntausendfach auf den Weg des Kreuzes geschleppt
wurde zum Leiden und zum Sterben. Ich habe geschwiegen in meiner Angst um mein bißchen Leben und nicht gesprochen: Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben. Seit jener Stunde vor dem Krematorium in Dachau weiß ich: Wenn am jüngsten Tage der Herr, der da richtet die Lebendigen und die Toten, mich vor sich ruft, er zu mir sagen kann: „Ich bin gefangen gewesen, und du bist nicht zu mir gekommen; ich bin krank und elend gewesen und du hast mich nicht besucht; ich bin auf den Weg des Leidens und Sterbens geführt worden, aber du hast nicht bei mir gestanden. Was du versäumt hast an einem dieser Geringsten, das hast du an mir versäumt.“
So sieht die erkannte Schuldfrage für mich aus, für mich als einen Menschen, der von Jugend auf von Jesus Christus verkündigen gehört hat und der gemeint hat, an ihn zu glauben und sein Jünger zu sein. Ich stehe vor dem Berg der Schuld, der mitten in unserem Volke aufge-

türmt ist, und habe nicht mehr das Herz, auf andere zu weisen, sondern ich weiß, daß Gott mich vor diesen Berg geführt hat, damit ich in mich gehe und mich aufmache zu meinem Vater. So sieht für uns Christen die Schuldfrage aus. Immer wieder hat mich der Gedanke gequält, wenn ich mir in menschlicher Klugheit die Frage vorlegte: Was hätten wir tun sollen? Seht, 1933 hatten wir etwa 14 000 evangelische Pfarrer. Wenn wir nicht in der Unwissenheit des Unglaubens vorbeigegangen wären an dem Leid des Herrn Christus, der in den Brüdern litt an unserer Seite, wenn wir nicht die Augen zugemacht hätten, sondern gewußt hätten, daß wir für ihn eintreten, uns zu ihm bekennen müßten, wenn wir 14 000 hingetreten wären, wie es unsere Schuldigkeit war nach dem Ordinationsgelübde und hätten gesagt: Brüder und Schwestern, was dort geschieht, das geschieht als Verbrechen an dem Herrn Jesus Christus, nämlich an den Geringsten unter seinen Brüdern. Ihr dürft Euch nicht mitschuldig machen durch Tat oder durch Schweigen. Wir müssen Euch das sagen um Eurer Seelen Seligkeit willen, denn Jesus wird am jüngsten Tage sagen: „Was ihr nicht getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir nicht getan“. Vielleicht wären 14 000 Pastoren oder das Doppelte an Gemeindegliedern gemordet worden. Aber was wir seitdem erlebt haben, wäre nach menschlichem Ermessen kaum möglich gewesen. Dann hätte kein Chamberlain geglaubt, was Hitler ihm vorlog, und kein Daladier wäre darauf hereingefallen, was ihm versprochen wurde. Dieser zweite Weltkrieg wäre nicht gekommen. 30 bis 40 Millionen Tote, die diese Zeit gekostet hat und noch kostet und in Zukunft noch kosten wird, ohne daß es einer ändern kann, sie hätten nicht sterben brauchen. Ich sehe ein Bild vor mir, daß mich schrecken kann Nacht für Nacht: Daß Christus mich rufen könnte und mir sagt: Du bist ein Bekenntnispfarrer gewesen und hast dir vielleicht sogar etwas darauf eingebildet. Hier schreit das Blut von 30 bis 40 Millionen Toten gen Himmel, weil Du mich 1933 verleugnet hast, statt mich zu bekennen; denn was du versäumt hast an einem unter den Geringsten, das hast du an mir versäumt. – Glaubt ihr wirklich, man könnte durch diese Tiefe gehen und dann noch schielen, ob ein anderer noch einige andere Groschen schuldig wäre? Meint ihr, man könnte vor dem Gericht des Herrn Christus stehen und auf andere weisen und sagen: Die sind aber mitschuldig!? Nein, hier tue ich einen Blick in meine Verdammnis; hier weiß ich, daß Sünde und Schuld keine Redensarten sind und keine frommen Worte, sondern fürchterliche Wirklichkeiten, in denen und mit denen ich nicht leben kann, sondern ewiglich verdammt sein muß. – Gott hat seinen Sohn gesandt. So sagt er uns in seinem Wort, zur Versöhnung für unsere Sünden. Im Lichte seines Wortes muß ich mich selbst erkennen, wie ich bin, und es geschieht das Wunder, daß Gott mich nicht in den Abgrund der Hölle stößt, daß er mich nicht in meiner Verzweiflung durch den Rest meines Lebens laufen läßt. Es geschieht das Wunder, daß Gott sein Wort heute und morgen gibt, das Wort, das mir sagt: Er hat seinen Sohn für mich gesandt; das Wunder ist Tatsache, daß Gott mich, diesen Sünder und Schuldner liebt; mit mir will Gott Frieden haben, mit mir will er trotz allem zufrieden sein. Ich weiß nicht nur aufs neue, was Sünde und Schuld

heißt, ich habe ein neues Auge bekommen für das, was Evangelium, was frohe Botschaft ist. Das Evangelium ist wahrhaftig nicht nur ein Trost neben anderen, ist nicht nur ein Schmuck unseres Lebens, ist nicht nur eine Kraft, die da einspringt, wo meine Kraft nicht mehr ganz reicht, Evangelium ist wahrhaftig Rettung aus dem Tode, nein, mehr, viel mehr, Evangelium ist die Rettung Gottes für mich aus der Verdammnis, aus der ich keinen Ausweg finden kann und nie finden zu können hoffen darf. Gott hat mich lieb; er macht Frieden mit mir und läßt mir sagen jeden Morgen vor meinem Tagewerk, vor meinen neuen Sorgen, vor neuer Erkenntnis meiner Schuld: Du darfst und sollst dich zu deiner Schuld bekennen; du sollst kein Hehl daraus machen, wer du bist; du kannst und darfst aber auch bekennen, wer Gott ist, der sich offenbart hat in Jesus Christus, in seinem Sohn der gesandt ist zur Versöhnung für die Sünden; du darfst es wissen und saget trotz allem: Wir haben Frieden mit Gott, mit dem heiligen Gott, der uns vor diesen Berg der Schuld stellt und dem wir darauf auf Tausend nicht eins antworte1 können. Die frohe Botschaft ist ein Wunder, das Wunder, liebe Gemeinde!
Aus einer Predigt über 1. Joh. 4,9-14 vom 27. März 1946 in der Immanuelskirche, Wuppertal-Barmen; erschienen unter dem Titel: Martin Niemöller: Die Aufgaben der Evangelischen Kirche in der Gegenwart, Düsseldorf 1946.

Quelle: Theologische Beiträge 17 (1986), Heft 5, 267-271.

https://jochenteuffel.com/wp-content/uploads/2019/07/niemc3b6ller-ein-persc3b6nliches-schuldbekenntnis.pdf

Der Wortlaut der Stuttgarter Schulderklärung

"Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland begrüßt bei seiner Sitzung am 18./19. Oktober 1945
in Stuttgart Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Wir sind für diesen Besuch umso dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld.

Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir
klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden. Gegründet auf die Heilige Schrift, mit ganzem Ernst ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche, gehen sie daran, sich von glaubensfremden Einflüssen zu reinigen und sich selber zu ordnen. Wir hoffen zu dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit, dass er unsere Kirchen als sein Werkzeug brauchen und ihnen Vollmacht geben wird, sein Wort zu verkündigen und seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.

Dass wir uns bei diesem neuen Anfang mit den anderen Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft herzlich verbunden wissen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Freude.
Wir hoffen zu Gott, dass durch den gemeinsamen Dienst der Kirchen dem Geist der Gewalt und der Vergeltung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Welt gesteuert werde und der Geist des Friedens und der Liebe zur Herrschaft komme, in dem allein die gequälte Menschheit Genesung finden kann.

So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht: Veni creator Spiritus! (Komm, Schöpfer Geist!)"

Die Unterzeichner
D. Wurm (Württ. Landesbischof)
Asmussen DD (Präsident der Kirchenkanzlei der EKD)
H. Meiser (Landesbischof Bayern)
Held (Pfarrer in Essen, später Präses der Rhein. Kirche)
Dr. Lilje (Generalsekretär des Lutherischen Weltkonvents, später Landesbischof in Hannover)
Hahn (Pfarrer, später sächs. Landesbischof)
Lic. Niesel (Pfarrer, Theologieprofessor)
Smend D.Dr. (Theologieprofessor)
Dr. G. Heinemann (Rechtsanwalt, später Bundespolitiker und Bundespräsident)
Dibelius (Bischof von Berlin-Brandenburg)
Martin Niemöller D.D. (Pfarrer, später Kirchenpräsident von Hessen-Nassau)

https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Glauben/Geistliches/Bekenntnisse/Der_Wortlaut_der_Stuttgarter_Schulderklaerung.pdf

00000

Martin Niemöller: „Als die Nazis die Kommunisten holten, ...“

Martin Niemöller (1892–1984) war ein bekannter evangelischer Pfarrer in Deutschland. In den 1920er und 1930er Jahren sympathisierte er zunächst mit vielen Ansichten der Nationalsozialisten und unterstützte rechtsradikale politische Bewegungen. Nachdem Adolf Hitler

1933 an die Macht gekommen war, kritisierte Niemöller jedoch offen die Einmischung Hitlers in die evangelische Kirche. Die letzten acht Jahre der NS-Herrschaft, 1937 bis 1945, verbrachte er in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Heute ist Niemöller vor allem bekannt durch seine mahnenden Worte „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen ...“, die er nach Kriegsende schrieb.

Wichtige Fakten

- 1

  Niemöllers berühmte Worte „Als die Nazis die Kommunisten holten, ...“ werden auch heute noch in der populären Kultur und im öffentlichen Diskurs verwendet. Das Zitat wird oft abgewandelt, um aktuelle soziale Probleme und Debatten weltweit zu reflektieren.

- 2

  Es gibt verschiedene Versionen des Zitats, da Niemöller selbst seine Wortwahl in verschiedenen Situationen und spontanen Reden variierte.

- 3

  In dem Zitat kommt die Auffassung Niemöllers zum Ausdruck, wonach die Deutschen durch ihr Schweigen Mitschuld an der Inhaftierung, Verfolgung und Ermordung von Millionen von Menschen hatten. Dies empfand er insbesondere mit Blick auf die Verantwortlichen der protestantischen Kirchen, die auf lutherischen, reformierten und unierten Traditionen beruhten.

Wer war Martin Niemöller?

Foto
Martin Niemöller - ein protestantischer Pastor, der sich dem NS-Regime widersetzte (Foto)

Martin Niemöller war ein bekannter protestantischer Pastor, der sich dem NS-Regime widersetzte. Die letzten sieben Jahre der nationalsozialistischen Diktatur verbrachte er in Konzentrationslagern. Deutschland, 1937.

Nachweise:

- Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz

Martin Niemöller wurde am 14. Januar 1892 als Sohn eines evangelischen Pastors im Deutschen Kaiserreich geboren. Im Alter von 21 Jahren schlug er eine Offizierslaufbahn in der Kaiserlichen Marine ein. Im Ersten Weltkrieg (1914–1918) war Niemöller Offizier auf einem U-Boot. Für seine Verdienste bei der Versenkung alliierter Schiffe wurde er 1917 mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.

Niemöller war überzeugter Nationalist und Antikommunist. Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Zusammenbruch des Kaiserreichs empfand er als Katastrophe. Er war außerdem ein ausgesprochener Gegner der Weimarer Republik (1918–1933). Niemöller wollte dieser neuen Regierung nicht dienen und quittierte 1919 seinen Dienst bei der Marine.

1920 nahm er sein Theologiestudium an der Universität Münster auf. 1924 wurde er zum evangelischen Pfarrer ordiniert. In den 1920er und frühen 1930er Jahren war er Mitglied rechter und antisemitischer politischer Parteien und Organisationen. ...

https://encyclopedia.ushmm.org/content/de/article/martin-niemoeller-first-they-came-for-the-socialists

00000

Offener Brief an Pastor Niemöller (von Karl Walker)

Sehr verehrter Herr Pastor!
Sie haben am 22. Januar d. J. in Erlangen vor Studenten gesprochen und haben mit Einzelheiten Ihrer Ausführungen einen Orkan von Unwillenskundgebungen heraufbeschworen, der nicht nur unter dem Gewölbe jener Kirche, in der Sie sprachen, seine akustische Resonanz fand, sondern weit darüber hinaus wirkte.

Sie haben erklärt, wie aus den Zeitungen zu entnehmen ist, daß das Schuldbekenntnis des ganzen deutschen Volkes an den Untaten der letzten zwölf Jahre eine wesentliche Voraussetzung zur geistigen Erneuerung Deutschlands sei, ja, die Kirche habe ein Schuldbekenntnis des deutschen Volkes abgelegt und wisse es bei den Vertretern der christlichen Kirchen im Ausland in guten Händen.

Es ist vor nicht allzu langer Zeit schon einmal von dem Schweizer Psychologen Prof. J u n g die These von der moralischen Kollektivschuld aller Deutschen aufgestellt worden. Es soll Ihnen jetzt nicht entgegengehalten werden, was damals z. B. Dr. Alexander Mitscherlich in der „Allgemeinen Zeitung" vom 11. 11. 1945 seinem Schweizer Fachkollegen auf dessen ungeschlachtes Urteil erwiderte. Ich will Sie nur immerhin darauf hinweisen, daß solche Thesen - die in unmittelbarer Zeitnähe der furchtbaren Geschehnisse entstehen und so begreiflich sind - in der klareren Atmosphäre sachlicher Beurteilung höchst strittig, um nicht gleich zu sagen überhaupt unhaltbar werden.

Was Sie selbst ausgesprochen haben und was z B. auch der Freiburger Professor Konstantin v. D i e t z e erklärte - wer im Dritten Reich gelebt habe, könne nicht schuldlos sein, selbst der nicht, der dabei sein Leben verloren habe (!) - oder was sich in den Auffassungen von Thomas Mann gezeigt hat, das sind alles Gedanken, Vorstellungen, Bekenntnisse und „Geständnisse", die nicht das zum Inhalt haben, was aus ehrlicher Selbsterkenntnis sich ergeben muß, sondern etwas ganz anderes, was darüber hin aus als Verirrung in das andere Extrem schon wieder jenseits der Wahrheit liegt.

Es gibt in der menschlichen Seele von der verstockten Selbstgerechtigkeit des Verbrechers über die Einkehr und Selbsterkenntnis der eigenen Schuld bis zur Selbst-

zerfleischung und Selbstbezichtigung und zum „Geständnis“ von Dingen, die man gar nicht getan und nicht gewollt hat, eine weite Skala von Äußerungen. Die Wahrheit und das Richtige dürfte in der Mitte liegen. Sie aber wollen uns Deutschen zumuten, daß wir uns alle ihre extremste Auffassung zu eigen machen und uns moralisch schuldig bekennen sollen an Dingen, die Millionen von uns nicht getan, nicht gewollt, viele nicht einmal gewußt oder geahnt haben, und Hunderttausende mit dem Einsatz ihres Lebens zu behindern und zu bekämpfen trachteten - und dabei zugrunde gingen.

Nein, Herr Pastor Niemöller, das dürfen Sie uns nicht zumuten!

Sie haben zu allem hin Ihre Aufforderung zum „Schuldbekenntnis" auch noch an die Jugend gestellt, an diejenigen, die zuallerletzt mit der Schuld belastet werden dürfen. Greifen Sie tief hinein in diese Jugend und nehmen Sie die Jahrgänge der Achtzehn- bis Dreißigjährigen, dann haben Sie in der Spitzengruppe dieser Jahrgänge gerade noch diejenigen beisammen, die damals, als das Verschulden des deutschen Volles begann, also etwa zwei bis drei Jahre vor Hitlers Machtergreifung - wenn man nicht noch weiter zurückgreifen will —zwölf bis fünfzehn Jahre alt waren.

Was hat diese Jugend für eine Kindheit gehabt? Was hat diese Jugend nach dem Weltkrieg, nach Inflation und Wirtschaftskrise zur Machtergreifung des braunen Diktators überhaupt beigetragen? Sie haben nicht bedacht, welch minimaler Anteil von Einfluß und welch gewichtiger Anteil von Lebensbelastung in den vergangenen 12 Jahren auf diese Jugend entfiel, zu der Sie sprachen. Als der „Umbruch" kam, nicht aus heiterem Himmel, sondern als Folge jener Ratlosigkeit und Verzweiflung, die damals in Deutschland herrschte, wuchsen diese Jungen, immer noch weit, weit entfernt vom Wissen und Mitwirken bei politischen Entscheidungen, in ein System hinein, das ihnen das freie Denken verfälschte und sie für die Schlachtordnung des Krieges zu dressieren wußte. Ja, und dann kam der Krieg. Und wer von diesen Jungen noch nicht so ganz fertig dressiert war, wer es sich einfallen ließ, sich auf Humanität, auf die Menschenrechte und das Christentum und auf das Gottesgebot: „Du sollst nicht töten!" zu berufen und den Kriegsdienst zu verweigern, der hatte sein junges Leben verwirkt. Die Truppe hatte im Kasernenhof anzutreten, das Todesurteil wurde verkündet – und zwölf Kameraden mußten ihn erschießen. Die anderen fügten sich in ihr Schicksal und gingen den Weg durch die Hölle dieses Krieges. Was aus dieser Hölle wieder herauskam und das Inferno des Zusammenbruchs mit seinen in Brand und Rauch und Trümmern aufgehenden Städten der Heimat überlebte, das ist also der Rest dieser Jugend.

Und diesen jungen Menschen muten Sie zu, daß sie zu all dem Entsetzlichen, das sie ertragen mußten und zu dem sie mißbraucht wurden, zu der Zerstörung der schönsten Jahre ihres Lebens hin – jetzt auch noch in Ihr „Mea Culpa" einstimmen sollen? - Das ist zuviel verlangt!

Die junge Generation wird sich darüber klar sein, daß sie der Welt gegenüber für das einzustehen hat, was durch unser Volk über die Welt gekommen ist. Sie nimmt so das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit wahrlich nicht im Rausch einer beglückenden Erhebung, sondern nur in der Härte gemeinsamer Verpflichtung in sich auf, in der Verpflichtung der Wiedergutmachung.

Es ist unendlich Vieles wieder. gutzumachen, was in des Wortes engster und eigentlicher Bedeutung überhaupt nicht mehr gutzumachen geht. Aber in erweitertem Wortsinn heißt ja Wiedergutmachung: einen Beitrag zum Neubau des Lebens und zur Ordnung unter den Menschen zu liefern, der uns Deutschen die Versöhnung mit der Welt bringen kann. Um dazu bereit zu sein und ehrlich danach zu

streben, braucht man sich nicht zuvor mit dem moralisch brandmarkenden Schuldbekenntnis, von dem Sie reden, zu belasten. Es ist mehr als fragwürdig, ob ein Mensch, der sich selbst - ohne eigenes individuelles Schuldbewußtsein - mit dem Makel moralischer Verworfenheit behängt, wirklich ein besserer Mensch ist als ein anderer, der das nicht tut.

Es mag sein, daß unter 2000 Studenten wirklich auch, welche sind, die sich von der nationalsozialistischen Ideologie noch nicht ganz freizumachen vermochten. So etwas geht nicht so rasch. Es gehört auch etwas mehr dazu, als nur die Verdammung dieses Regimes; es gehört der Ausblick auf das Hochziel einer besseren Ordnung dazu - und wenn ich von den Idealen der Demokratie und der Freiheit nicht bereits vor Hitler bestimmte Vorstellungen gehabt hätte, würde ich sie in dem, was wir bis jetzt davon haben, noch nicht entdecken können.

Wo soll es denn auch hinführen, wenn man sich auf der einen Seite bemüht, dem deutschen Volk beizubringen, daß die Menschenrechte des Individuums, die Freiheit der Persönlichkeit und die Selbstverantwortlichkeit jedes Einzelnen die elementarsten Grundsätze der abendländischen Welt sind – und wenn auf der anderen Seite ein Mann von Ihrem Ansehen, Herr Pastor Niemöller, aufstehen kann und das alles beiseite lassen kann und sich, ganz im Sinne des hitlerschen völkisch-blutboden-rassischen Mystizismus, nicht nur auf den Standpunkt der Sippenhaftung stellt, sondern noch viel weitgehender, in die Tiefen des Seelischen hineinreichend, das Vorhandensein einer moralischen Kollektivschuld behauptet, zu der man sich bekennen soll, wenn man nicht als verstockt und darum doppelt verworfen gelten will? Wo ist denn da noch Raum für Recht einer persönlichen Entscheidung zwischen gut und böse? Wo ist Raum für die Selbstverantwortlichkeit, wenn die Schuld als Anteil einer Kollektivschuld auf jeden Fall feststeht, ganz gleichgültig, ob man sich so oder so verhalten hat, ob man zu den Schergen oder zu den Opfern gehörte? Muß nicht solches Denken zum Nihilismus und zur Lahmlegung jeder für die Weltbesserung so bitter nötigen geistigen Initiative führen?

Sie haben erklärt, daß die Kirche ein Schuldbekenntnis des deutschen Volkes abgelegt habe; und gemeint ist damit natürlich ein Schuldbekenntnis in dem Sinne, wie Sie die Kollektivschuld auffassen. Wer hat aber die Kirche autorisiert, im Namen des deutschen Volkes ein Bekenntms abzulegen, das in dieser Form doch sehr umstritten ist? Wann endlich wird man einmal aufhören, im Namen anderer selbstverantwortlicher Menschen, ohne sie zu fragen und sich ihres Einverständnisses zu versichern, Erklärungen zu machen, Behauptungen aufzustellen, Parolen auszugeben - und Schuldwechsel zu unterschreiben? Es ist ja kaum noch möglich, der jungen Generation die Verwerflichkeit dieser despotischen Anmaßung (über die Köpfe der mitverantwortlichen Individuen einer Gemeinschaft hinweg politische Dispositionen zu treffen und Verbindlichkeiten einzusehen) als das Wesen des Faschismus zu erklären, wenn dieselben Gepflogenheiten auch in der Demokratie weiterhin in Geltung bleiben sollen. Solche Methoden dürfen doch nicht einfach nur in andere Hände übergehen, nein, diese Methoden müssen aufhören!

Sie sehen wohl, Herr Pastor Niemöller, wie leicht man sich in der ideologischen Hinterlassenschaft dieses unseligen „Tausendjährigen Reiches" verstricken kann. Und wenn Ihnen so etwas passiert, daß Sie den Geist des völkisch-nationalen Kollektivismus und des Führerprinzips noch nicht überwunden haben, was soll man dann von denen verlangen, die immerhin den Geist der Selbstverantwortung und der Demokratie atmen und sich gegen die Vorwegnahme der eigenen Entscheidung durch irgend eine „Führung" verwahren, die aber offenbar ihren Standpunkt mit dem wenig geeigneten Wortschatz nationalsozialistischer Kundgebungen vertreten?

Im übrigen glaube ich allerdings, daß Sie mit dem, was Sie bisher gesagt haben, bei der jungen Generation niemals die volle Resonanz finden werden. Sie sehen den Ursprung und eigentlichen Grund dieses entsetzlichen Rückfalls in die Barbarei allein in dem verlorengegangenen Ethos. Humanität, Christentum, höhere Sittlichkeit eines ethischen, Prinzips sind unserer Welt unverbindliche, inhaltlose hohle Worte geworden. Es ging keine Wirkung mehr davon aus. Sie wollen nun heute von der Kanzel herab mit den Forderungen des Christentums die Grundsätze wahrhafter Humanität wieder aufrichten und sehen darin allein den Weg zu einer Besserung. Die jungen Menschen hören zu, warten auf etwas, wissen selbst nicht, auf was sie warten - und fühlen zum Schluß eine Leere und Enttäuschung. Dabei sind sie sicher innerlich bereit, ihr Herz den hohen Idealen eines besseren Menschentums weit zu öffnen. Aber sie sehen nicht - und ich sehe es auch nicht - inwiefern davon eine Besserung der Lebensordnung ausgehen soll. Und so gehen sie mit dem Gefühl von Ihnen, Steine erhalten zu haben statt Brot. Schließlich wissen sie trotz ihrer Jugend, daß die Fragen des Lebensraumes, der Rohstoff und Marktgebiete für das Dasein eines Industrievolkes elementare Lebensfragen sind, Von diesen Problemen nahm der Imperialismus seinen Ausgang. Man kann nun dem imperialistischen Streben nach „Lebensraum" natürlich entgegenhalten, daß es richtiger, sittlicher und gerechter ist, die Lebensgüter, die nicht im eigenen Lande vorkommen, von anderen Ländern zu erwerben und dafür mit dem Ausfuhrerlös aus andersartiger eigener Erzeugung zu bezahlen. Das ist richtig; wer aber darauf hinweist, dem wird man mit Recht die Frage vorlegen dürfen, ob er in den Jahren, in denen es noch darauf ankam, in denen Hitler noch nicht an der Macht war, also etwa von 1929 bis 1933, auf dem Monde gelebt hat. War es uns damals nicht einfach unmöglich, die. sen besseren, sittlich gerechten Weg zu gehen? Ist es verwunderlich, daß dann einer kam, der Menschlichkeit, Ethos und Christentum einfach überrannte und mit Brachialgewalt den anderen Ausweg aufbrach? Wir verurteilen das ohne jeden Vorbehalt, und die Jugend wird es auch verurteilen - und dennoch, wenn es sich nicht irgendwann und irgendwo wiederholen soll, dann muß man heute mehr tun, als in marternder Monotonie nur immer Belehrungen zu wiederholen, die längst begriffen sind, die aber an der Wirklichkeit der Lebensaufgaben vorbeirauschen.

Es mag sein, daß dies über den Aufgabenkreis Ihres Standes hinausgeht, aber dann ist eben hier auch das Ende Ihrer Wirkungsmöglichkeiten erreicht. Besser und fruchtbringender wäre es, Sie würden weiter vorstoßen; durchstoßen zu Einsichten und Erkenntnissen - die immerhin schon da sind - aus denen heraus eine Lösung des gordischen Knotens ohne Gewaltstreich des Schwertes möglich sein kann, und würden das der Jugend bieten.

In der Erwartung, daß meine freimütigen Worte auch auf fruchtbaren Boden fallen werden, darf ich Sie meiner ungeschmälerten Hochachtung versichern und zeichne als Ihr sehr ergebener Karl Walker

Seite 179 -182 / übernommen aus Karl Walker / Ausgewählte Werke / 1995

Zur Frage der Kollektivschuld (*von Karl Walker)*

Werner Zimmermann brachte kürzlich in Anknüpfung an die in meinem „Offenen Brief an Pastor Niemöller" eingeflochtenen kritischen Bernerkungen zu den Äußerungen des Schweizer Psychologen Prof. C. G. Jung einige Betrachtungen und Gedanken, die aus dem Geist der Versöhnlichkeit heraus eine positivere Würdigung von C. G. Jung empfahlen.

Ohne etwa bestreiten zu wollen, daß Jung sich in anderen Fällen in anerkennenswerter Ernsthaftigkeit und Besonnenheit um die Klärung der aufgeworfenen Probleme bemüht hat, muß ich in dem vorliegenden Fall aber doch sagen, daß es sich in dieser Angelegenheit, auf die ich mich in meinen kritischen Bemerkungen bezogen habe, nicht um ein Mißverständnis und nicht um unvollständige Informationen, sondern ganz klar um eine Entgleisung von Prof. C G. Jung handelte.

Die angefochtenen Auslassungen von Jung stammen nicht, wie Werner Zimmermann irrtümlich annahm, aus der „Neuen Schweizer Rundschau", sondern aus der Züricher „Weltwoche“. Es handelte sich um Erklärungen im Rahmen eines Interviews, das Prof. C. G. Jung einem Mitarbeiter der „Weltwoche" gewährt hatte - und das dann seinen Weg durch die Weltpresse nahm.

Nun kann es natürlich immer noch sein, daß durch ein Interview die Gedanken dessen, der befragt wird, etwas verzerrt und entstellt wiedergegeben werden. In einem solchen Fall pflegt man aber Berichtigungen zu verlangen, was Prof. C. G. Jung jedoch nicht getan hat.

Die Ausführungen Jungs über die Kollektivschuld der Deutschen verdienen die Zurückweisung in mehrfacher Hinsicht. Jung hat in diesem Zusammenhang nicht von einer Kollektivschuld der abendländischen Welt in einem höheren Sinne gesprochen, sondern er machte sogar ausdrücklich die Bemerkung, daß z. B. den Schweizern das nicht hätte passieren können: „Wir sind durch unseren kleinen Raum dieser Anfälligkeit enthoben; wenn man 80 Millionen Schweizer anhäufen würde, könnten die gleichen Erscheinungen entstehen. Denn die Dämonen stürzen sich vor allem auf die Masse … „Hier liegt nun zweifelllos ein Mißverständnis vor, denn nicht die Größe eines Volkes macht es den Massensuggestionen zugänglich, sondern allenfalls die Größe einer Volksversammlung, vor der der „Führer" spricht. Es sind also keinesfalls 80 Millionen notwendig.

Aber das ist ja nicht das Wesentliche an den Äußerungen von C. G. Jung; wesentlicher ist die Unterstellung, daß a l l e Deutschen, die Nazis und die Gegner des Regimes (!), in einer geheimen seelischen, bewußten oder unbewußten Übereinstimmung alle die begangenen Greuel gewollt haben sollen und darum kollektiv schuldig seien. Darum wäre „eine Scheidung in anständige und unanständige Deutsche recht naiv." - Es ist nur zu verständlich und auch berechtigt, daß von uns Deutschen ein derartiges Urteil mit Empörung zurückgewiesen wird.

Wenn ein Gelehrter von Weltruf in der Öffentlichkeit etwas sagt, muß er sich auch der Tragweite seiner Äußerung bewußt sein. Und wenn man ein vielleicht folgenschweres Urteil über andere Menschen fällt, muß man sich - wenn vielleicht auch nur ganz beiläufig im stillen Kämmerlein des eigenen Herzens - immer erst die Frage vorlegen, ob man selber so makellos ist, den Stein aufheben zu dürfen, um ihn auf seine Mitmenschen zu schleudern. Was nun Prof. C. G. Jung anbelangt, so hat „Die Neue Zeitung" am 8. Febr. 1946 in dem Aufsat3 „Splitter und Balken" von Erich Kästner einen mehr als aufschlußreichen Ausschnitt aus einem Artikel zum Abdruck gebracht, den Prof. Dr. C. G. Jung im Jahre 1934 in der „Neuen Züricher Zeitung" veröffentlicht hatte:

> „Meines Erachtens ist es ein schwerer Fehler der bisherigen medizinischen Psychologie gewesen, daß sie jüdische Kategorien unbesehen auf den christlichen Germanen anwandte; damit hat sie nämlich das kostbarste Geheimnis des germanischen Menschen, seinen schöpferisch ahnungsvollen Seelengrund, als kindisch - banalen Sumpf erklärt. Diese Verdächtigung ist von Freud ausgegangen. Er kannte die germanische Seele nicht. So wenig

wie alle seine Nachfolger sie kannten. Hat sie die gewaltige Erscheinung des Nationalsozialismus. auf die die ganze Welt mit erstaunten Augen blickt, eines besseren belehrt? Wo war die unerhörte Spannung und Wucht, als es noch keinen Nationalsozialismus gab? Sie lag verborgen in der germanischen Seele, in jenem tiefen Grunde, der alles andere ist als der Kehricht unerfüllbarer Klnderwünsche.. Eine Bewegung, die ein ganzes Volk ergreift, ist auch in jedem Einzelnen frei geworden."

Also, der berühmte Gelehrte, für den gar keine Notwendigkeit vorlag sich irgendwie „positiv" zum Dritten Reich einzustellen, er, der in der herrlichen Luft der Freiheit in der Schweiz lebte, er brachte es von dort aus fertig, diese „gewaltige Erscheinung des Nationalsozialismus" zu preisen – zu gleicher Zeit ungefähr, als hier schon die ersten Konzentrationslager sich füllten. Und jetzt, nachdem das alles wie ein entsetzlicher Traum vorüber ist, jetzt stellt er sich auf den Markt hin und weist denjenigen, die klüger und einsichtiger waren als er selber, die das alles von Anfang an als Leidende mit ertragen mußten und es nur zum Teil überlebt haben, die „Schuld" nach und behauptet, sie seien „alle, bewußt oder unbewußt, aktiv oder passiv an den Greueln beteiligt." –

Ist es da etwas Unverständliches, wenn wir uns gegen solch ein ungeschlachtes Urteil verwahren?

Irren ist menschlich, und auch eine Entgleisung kann jedem einmal passieren. Wir sind uns durchaus bewußt, daß es so etwas wie eine Kollektivschuld gibt; aber diese Schuld ist von anderer Art, sie ist nicht an eine bestimmte Staatsangehörigkeit geknüpft, und sie besteht nicht einfach nur im Wünschen, und Dulden und Vollbringen von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern sie besteht in Dingen, die viele von uns vielleicht kaum als eine Vorstufe zu Ungerechtigkeit, Terror und Verbrechen ansehen. Aber das sind Fragen, die den Soziologen und Nationalökonomen angehen und nicht vom Psychologen allein beantwortet werden können.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat. Deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen. Goethe

(Aus Karl Walker / Ausgewählte Werke. Seite 183 f.)

Karl Walker

Ich über mich

Es geschieht nicht ganz aus eigenem Antrieb, daß ich hier etwas über mich selbst schreibe, normalerweise schreibe ich, wenn schon, dann lieber über Dinge, von denen ich mir eine objektiv verläßliche Ansicht bilden kann. Die Meinung aber, die man von sich selber hat, ist doch schließlich von einem Standort aus aufgenommen, den kein anderer Mensch jemals einnehmen kann. Das ist schon problematisch. Es sind Eindrücke, Erfahrungen, Spiegelungen der Welt, Wünsche, Zielsetzungen und Mühen, die vielleicht von einem anderen Blickpunkt her ganz anders aussehen. Aber der freundliche Leser wird ja diesen Umstand nach eigenem Gutdünken gebührend berücksichtigen können.

Geboren wurde ich am 4. Januar 1904 in Straßburg im Elsaß. Meine mir unvergeßliche Mutter habe ich als Fünfjähriger verloren; und meinen Vater habe ich nie gesehen. Er war, wie ich mir später erzählen ließ, im Jahre meiner Geburt im damaligen Deutsch-Südwest-Afrika in den Kämpfen der deutschen Schutztruppe gegen die aufständischen Hereros verschollen. So habe ich kein Elternhaus gekannt und hatte schon eine sehr bewegte Kindheit. Der Abstammung nach bin ich eigentlich ein Schwabe - die Walker-Sippe ist um Tübingen, Reutlingen und Stuttgart sehr verbreitet -. Mein Großvater war in der sog. „Gründerzeit" als Bauunternehmer nach Straßburg gezogen. Da ich mir als Vierjähriger eine Schädigung der Wirbelsäule, mit dem Ergebnis einer beginnenden Rückgratverkrümmung zuzog - ein größerer Junge hatte mich auf dem Hof unter einen Wagen gestoßen - wurde ich später in einem klösterlichen Heim in Württemberg untergebracht. Dort absolvierte ich auch meine Schulzeit; es war zwar nur Volksschulbildung, was mir zuteil wurde, aber der Unterricht gab mir doch eine so gute Grundlage, wie sie bei stärker besetzten Schulen kaum möglich sein dürfte.

Nach meiner Schulzeit - die schließlich in die Steckrüben-Epoche des ersten Weltkrieges fiel - nahmen mich herzensgute Verwandte im Württemberger Oberland auf und besorgten mir im nahegelegenen Pfullendorf in Baden eine Lehrstelle im Buchbinderhandwerk. Meine Begeisterung dafür war zwar zunächst mäßig; ich hatte mir einmal eingebildet, ich könnte Bildhauer werden. Aber was bildet man sich als Junge nicht alles ein! - Einer meiner Klassenkameraden, ein Schweizer Bub, der keine

Beine hatte, erzählte jedem, der es wissen wollte, mit glänzenden Augen, daß er 'mal Jäger werden wolle. - Ich habe mich also an meine Buchbinderei bei Meister Siegle gewöhnt; und als mein fast gleichaltriger Vetter Ernst in den Ferien zu Besuch kam - er war damals auf dem Lehrer-Seminar -, meinte er mit vetterlichem Wohlwollen: „Karl, das ist fein, daß du Buchbinder wirst; - wenn iich groß bin, schreibe ich nämlich Bücher - und du bindest die dann ein."

Nun, es, kam mit dem Bücherschreiben später anders. Aber Buchbinder bin ich doch bis 1935 geblieben. Doch mit dem Ende meiner Lehrzeit war nun erst einmal die große Inflation vorbei; es war 1924/25 - und da verschlug es mich nach Berlin. Von dort bekam ich meine erste Gesellenstelle in einer Buchdruckerei in Nauen. In dieser Buchdruckerei wurde unter anderem auch ein Wochenblättchen gedruckt, das sich „Letzte Politik" nannte. Natürlich hat die ganze Belegschaft in der Frühstückspause das Blättchen gelesen. Und man hat auch darüber diskutiert. Nur was der *Sinn* der Sache war, das ging meinen Kollegen nicht in den Kopf - und ich war doch einer von den Jüngsten.

Mir ließ diese „Letzte Politik" keine Ruhe. Ich bin - astrologisch gesehen - ein Steinbock, habe schon früh gegrübelt und viel gelesen und mir manchmal mehr *aus* dem untergründigen Gefühl als aus angelerntem Wissen heraus ziemlich eigenwillige Meinungen gebildet. So paradox es klingt, es konnte vorkommen, daß ich etwas wußte, bevor ich es wissen k o n n t e. Das bewußte

Erkennen durch das Zusammenfügen von Einzeleinsichten kam dann erst hinterher. In bezug auf die „letzte Politik" erinnere ich mich aber, daß ich als 15-jähriger in einem alten Buch über Handlesekunst meine Hand abgebildet sah und dabei mit *Kopfschütteln* die Eklärung las, diese Hand bedeute eine besondere Anlage für volkswirtschaftliche und philosophische Fragen. Um diese Zeit wußte ich aber überhaupt noch nicht, was das für Fragen sein sollten, und als ich in meiner Lehrzeit dem Sohn meines Meisters einmal helfen sollte, einen Aufsatz über „Das Geld" zu schreiben, fühlte ich mich außerstande, auch nur drei Sätze zusammenzubringen.

Jetzt aber war etwas in mir in Aufruhr qeraten. Ich hatte einen Faden in die Hand bekommen - und wußte genau, wie er abrollen mußte. Später erfuhr' ich, daß es anderen auch so ergangen sei, soweit sie mit der Anlage zum Verständnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge auf G e s e ll s Natürliche Wirtschafts-Ordnung gestoßen waren. Was mich allerdings weniger erfreute, war die Art der Darstellung durch ihre Verfechter, die Betonung von zweitrangigen Gesichtspunkten, der Mangel an Anwendung auf zeitgegebene politische Zustände. Ich mußte mit der Bewegung in Kontakt kommen, In dieser Absicht gab ich meine Stellung auf und suchte mir in Berlin eine andere. Hier lernte ich dann zunächst die Pysiokraten kennen - sie schrieben sich damals schon nicht mehr wie die alten Schüler von Franois Quesnay mit einem „Ph“, sondern mit einem „F". Es waren u. a. Hans Timm, Alfred Baader, Rödiger, die Blumenthals, Parzijegla u. a. m. Doch die Diskussionen in einem Kellerlokal in der Krausnickstraße in Berlin lagen für meine Begriffe allzuweit ab von der Bedeutung der Sache und auch von einer realistischen Zielstrebigkeit. Es ging da theoretisch ziemlich radikal zu, aber einen „vernünftigen Menschen“ konnte man in eine solche Diskussion nicht mitbringen. Alfred Baader, ein grundsauber und ideal denkender Mann, der diese radikale Gruppe leitete, stellte mir dann die Verbindung zu einer anderen Gruppe, dem „Freiwirtschaftsbund“ her. Diesem „bürgerlichen“ Bund gehörten Persönlichkeiten wie Oberstudiendirektor Uhlemayr[4], Regierungsrat Dr. Noelle, Reg.-Präsident A. v. H o f f m a n n u. a. m. an. Also nur in Kellerlokalen schien die Sache denn doch nicht zu liegen.

Um jene Zeit - 1928/30 war die große Weltkrise bereits im Anzug. Wer auch nur das Elementarste von Gesells Lehre versteht, dem wird klar sein, daß wir das wußten. - immer wieder ging es mir damals durch den Kopf: jetzt müßte jemand ein Buch schreiben, das die verworrenen politischen Probleme von der Freiwirtschaftsiehre her anpackt! - und einmal, in einer *schlaflosen* Nacht, ging es mir auf: ‚Was heißt hier, „jemand müßte?" - Du m u ß t j e t z t – So fing meine Schriftstellerei an. Ich gab meine Stellung für ein paar

22

Monate auf, zog mich aufs Land zurück und schrieb eine Anzahl von Schulheften voll, die ich nach meiner Rückkehr nach Berlin ins Reine schreiben ließ. So entstand mein erstes Buch „Das Problem unserer Zeit . . .", das 1931 im Rudolf Zitzmann-Verlag erschien. Natürlich ist das Buch längst überholt; aber damals war es mir zum Heulen ernst und keineswegs nur eine Art Stilübung. Genutzt hat es gar nichts. Die Krise war schon da, die braune Flutwelle war schon zu hoch gestiegen. Ein einziges Mal sollte ich in einer NSDAP-Orts-gruppenversammlung ein Korreferat zum Parteiprogramm halten dürfen - da hatte aber der spätere Gauleiter Görlitzer auf einen kräftigen Anpfiff von Goebbels in letzter Minute gebremst. Der kleine Walker mußte den Mund halten und das Horst-Wessel-Lied über sich ergehen lassen.

Dann kam das „Dritte Reich«. Eine Woche vor dem 30. Januar 1933 hatten wir in Berlin noch eine öffentliche Versammlung - von Artur R a p p organisiert -, die

4 TA: Zu Dr. Benedikt Uhlemayr hat Werner Onken im CGW-Rundbrief 25/2, Juni 2025 einen lesenswerten Bericht geschrieben. www.cgw.de

aber durch das Auftreten eines Rollkommandos der SA in eine Saalschlacht ausartete. Das Mobiliar war zum Entsetzen des Gastwirts kurz und klein geschlagen; die Referenten W i l h e l m R a de c k e und T h e o d o r B e n n lagen bewußtlos unter dem Tisch.

Während des „Dritten Reiches» habe ich dann 1935/36 noch einmal ein Buch geschrieben, das unter dem Titel „A k t i v e K o n j u n k t u r p o l i - t i k" - einem Begriff, den es damals noch nicht.gab - bei Otto Lautenbach erschienen ist. Es war ein „unerwünschtes“ Buch, nicht verboten, aber öffentliche Werbung w a r n i c h t e r l a u b t. Um dieselbe Zeit hatte aber John Maynard Keynes sein aufsehenerregendes Werk „Allgemeine Theorie der Beschäftigung . ..„ herausgebracht, dessen konjunkturpolitische Konsequenzen mit meinem Buch vollständig übereinstimmten.

Nach diesem Buch setzte eine große Pause ein. Außerdem war ich 1934/35 stellungslos geworden und hatte es für geraten gehalten, mich selbständig zu machen. Dies geschah zwar auf einem neuen Gebiet; ich befaßte mich jetzt mit Holzschutz-Imprägnierungen und hatte kaum noch Zeit für abendliche Diskussionen mit Lautenbadi, Dr. Hochstetter, Radecke, Ernst Goebel, Dr. Pohland, den ich bei Peter Westen und Dr. Noebe in der Tschechoslowakei kennengelernt hatte u. a. m. Daß ich ein Theoretiker der Gesellschen Geldtheorie war, ging mir aber immer nach. In den vierziger Jahren schleppte mich Dr. Pohland, der in Berlin-Westend eine Anwaltspraxis unterhielt und ziemlich exklusive Verbindungen pflegte, in eine Unterredung in die Reichsbank-Direktion. Ich habe bei dieser Gelegenheit dem Herrn Reichsbank-Direktor Fr. - einem liebenswürdigen Herrn, dessen Unterschrift allerdings, wenn ich richtig unterrichtet bin, genau so wie diejenige des Herrn Geheimrat Vocke schon auf den Millionenscheinen der ersten großen Inflation prangte - unsere Besorgnisse bezüglich der uferlosen Notenvermehrung zum Ausdruck gebracht. Es war nutzlos. Dr. Pohland meinte nachher, ich sei etwas geradezu auf die Sache zu sprechen gekommen, ich hätte sollen ein bißchen konzilianter sein. Dabei wußte er nicht einmal, daß ich um dieselbe Zeit einen für meine Firma großen Auftrag von der Reichsbank in Bearbeitung hatte. Es ging um die Holzschutz-Imprägnierung von rund 150 reichsbankeigenen Gebäuden - und als ich nun in der Bauabteilung hörte, daß man mir den Auftrag erteilen wolle, daß er nur noch der Direktion vorgelegt werden müsse, ging mir natürlich doch durch den Kopf, daß Dr. P. vielleicht nicht unrecht haben könnte. -. Schließlich lebten wir ja im „Dritten Reich", und da konnte ich von den Herren, deren Politik ich kritisierte, nicht gerade erwarten, daß sie nun unter den vorliegenden Angeboten bei dem meinigen bleiben würden. - Nun, ich habe den Auftrag bekommen - und also auch etwas Gutes von der Reichsbank zu berichten. - Zu weiteren Diskussionen über die Währungsfrage kam es freilich nicht mehr. Die nationalsozialistische Marktordnung durch den Preiskommissar täuschte eine Stabilität des Geldwertes vor, gegen die mit theoretischen Gewißheiten nichts mehr auszurichten war.

1945. Ich hatte alle Bombennächte von 1943/45 in Berlin überstanden; nur das Domizil meiner Firma, Büro, Material- und Gerätelager bekam noch 1945 einen Voll

treffer. - Man lebte nur noch von heute auf morgen. Und doch machte ich schon Pläne für später. Daß mit meinem Unternehmen fürs erste nichts mehr anzufangen sein würde, war klar; jetzt mußte erst einmal an eine neue Ordnung gedacht worden. Das hatte den Vorrang vor dem Geschäft und dem Erwerb. Finanziell hatte ich glücklicherweise das getan, was man nach Gesells Lehre normalerweise nicht tun soll: ich hatte mir Barmittel flüssig gehalten, so daß ich eine gute Weile ohne Einnahmen leben konnte. Die Russen, mit denen ich in Berührung kam, benahmen sich wie biedere schwäbische Bauernburschen in Uniform. Sie respektierten die „Kultura" meiner Bibliothek und - ohne zu kontrollieren - auch das, was

ich auf meiner Schreibmaschine schrieb. Später kamen dann die Amerikaner in diesen Besatzungsbezirk.

Inzwischen begann Rudolf Zitzmann in Lauf den Neuaufbau seines Verlages. Es war ihm im „Dritten Reich" übel mitgespielt worden - 6 Jahre KZ-Haft, Liquidierung des Verlages und vollständiges Berufsverbot hatten ihn betroffen. - Jetzt war er aber wieder da. Bereits 1946 erschien mein erstes Schriftchen „Überwindung des Imperialismus. Und dann saß ich in dem grausam kalten Winter 1946/47, meist ohne Heizung und dick eingemummt mit Handschuhen, in meiner Lichterfelder Wohnung an der Schreibmaschine und war besessen von einer Einsicht - die ich nachher zu meinem Bedauern nur bei ganz wenigen meiner alten Freunde aus der Gesell-Bewegung anbringen konnte. Mein nächstes Schriftchen „Demokratie und Menschenrechte" war nämlich in meinen Augen wichtiger als alles, was ich vorher geschrieben hatte. Das betrifft den I n h a l t nicht die Form. Das Ganze war ja nur der erste Schritt auf dem Neuland einer Erkenntnis, die mich so wenig wieder losließ, wie Gesells Wirtschaftstheorie. Es sind für mich Dinge, die zusammengehören, weil sonst - was ich hier nur aussprechen, jedoch wegen der Fülle des notwendigen Beweismaterials nicht belegen kann - die Natürliche Wirtschaftsordnung ein unerreichbares Ideal bleiben wird. Kurz gesagt: wir haben die Dinge jahrzehntelang falsch angepackt, Die Theorie ist richtig, aber sie muß soziologisch anders realisiert werden, als wir es uns s. Zt. dachten. Ich streite mit niemanden darüber, ob ich recht habe oder nicht; es ist nicht Vorbedingung, gleich Mehrheiten und Massen in Bewegung zu bringen. Hier genügen Minderheiten geistiger Verwandtschaft.

Um zu diesen Einsichten und Ausblicken zu gelangen, darf man allerdings weltanschaulich nicht auf der Plattform des dialektischen Materialismus stehen. Von dort her sehen die Dinge anders aus und die andere Betrachtungsweise verleitet zu Trugschlüssen. So sind ethische Postulate füi den Materialismus bekanntlich nur „ideologischer Überbau". Sich realpolitisch daran zu orientieren, gilt als törichte Schwärmerei. Der Zweck heiligt das Mittel und Ideale sind gut, bis man die Leute dahin gebracht hat, wo man sie braucht; dann aber muß die Realpolitik Platz greifen. Ich bin nicht dieser Auffassung. Ich glaube, daß die Welt geistiger Einsichten mit der Welt realpolitischer Regelungen übereinstimmen muß, um zur Ordnung und Harmonie zu kommen. Denn ich lasse nicht davon: was e t h i s c h richtig ist, das ist auch sachlich richtig - und was ethisch falsch ist, das ist auch sachlich falsch! - Gewiß, das ist wieder einmal eine jener axiomatischen Wahrheiten, für die ich persönlich keiner konkreten Beweise bedurfte. Im übrigen las ich aber kürzlich irgendwo, daß G l a d s t o n e dasselbe gesagt habe. In bezug auf die Gesellschaftsordnung haben solche Einsichten die Konsequenz, daß jedes Ziel den Einsatz adäquater Mittel erfordert. Man kann also die neue freiheitliche Ordnung, die uns vorschwebt, letzten Endes nicht mit den unfreiheitlichen Mitteln gut gemeinter perfektfektionierter Gesetzgeberei erreichen – wie mann ja auch den Zustand des Friedens nicht mit Gewaltpolitik und Gewaltdrohung erreichen kann. Alle Bemühungen in dieser Richtung halte ich für falsch. Aber ich sehe auch Anzeichen dafür, daß die Umkehr des Denkens bereits begonnen hat.

Für mich selbst sind Wort und Schrift - obwohl ich auch in dieser Form demnächst wieder etwas vorlegen werde - nicht die einzigen Möglichkeiten, etwas Sinnvolles zu tun. Seit bald 10 Jahren nimmt mich ein Vorhaben in Anspruch, das so ähnlich wie

24

das Genossenschaftswesen eine Zwischenform aus Gemeinschaftssinn und Privatinitiative darstellt, auch seinerseits eine aus freiheitlichen Dispositionen hervorgehende gegenseitige Förderung der Mitmachenden werden kann. Es handelt sich um das Projekt „Wirtschaftsring“ (s. TELOS Nr. 4, April 1958), das mir allerdings bis jetzt erhebliche Schwierigkeiten eingebracht hat. Die Staats- und Verbandsbürokratie war dagegen und es ist ein magerer Trost, daß der schweizer Wirtschaftsring, der mir weitgehend als

Muster diente, im Mai dieses Jahres mit 12 000 angeschlossenen Unternehmungen und einem durchschnittlichen Jahresumsatz von ca. 60 Mill. Sfr sein 25jähriges Bestehen feiern konnte. - Doch die Dinge gehen auch in Berlin und im Bundesgebiet einmal ihrem Endstadium zu. Die Prozesse, die ich um die Durchsetzung der Sache führen mußte, liegen bereits beim Obersten Bundesgericht in Karlsruhe und beim Bundesverwaltungsgericht in Berlin, also in beiden Fällen in der letzten Instanz. - Der freundliche Leser wird mir zugutehalten, daß ich vom Ausgang der Sache eine ziemlich eindeutige Vorstellung habe, - über die ich mich hier nicht zu verbreiten brauche.

Ich sagte oben bereits, daß ich ein Steinbock bin. Der Steinbock erreicht seine Ziele nicht rasch vorwärtsstürmend wie der Widder, nicht mit schnaubender Kraft wie der Stier und nicht an sich reißend wie der Löwe; er ist ein Kletterer, der sich seinen Weg bahnt, Schritt für Schritt, und sich von keinem Gestrüpp abhalten läßt, und niemals auf halbem Weg umkehrt. Man kann ihn einmal eine Weile aus dem Auge verlieren - so, als ob er nun doch aufgegeben hätte - wenn man ihn aber wieder in den Blick bekommt, ist er unauffällig ein Stück weiter geklettert. Er erreicht sein Ziel spät, aber er erreicht es. - Ich bin nun nicht in der Lage, eine naturwissenschaftliche Erklärung für die Bestimmung des Menschen nach den Sternzeichen seiner Geburtsstunde zu geben. Aber mir scheint, ich müßte meinen ganzen bisherigen Lebensweg verleugnen, wenn ich nicht sehen wollte, daß mein Weg der Weg des Steinbocks war. Soweit „ich über mich' auch für die *Zukunft* eine Meinung haben *kann,* möchte ich also annehmen, daß ich auf diesem Weg bleiben werde - zumal die schwierigste Strecke möglicherweise schon hinter mir liegt.

25

Ich habe diese Selbstdarstellung von Karl Walker dem Band > Karl Walker / Ausgewählte Werke < entnommen. Es ist nicht angegeben, wann der Text entstanden ist. Nur ist er im Zeitpunkt der Niederschrift aus der gerichtlichen Auseinandersetzung um das Wirtschaftsring-Projekt wohl noch nicht ganz ausgestiegen. In seinem Buch „*Wirtschaftsring / Leistungen – Geld / moderne Absatzwege*“, 1959, beschreibt er die Idee. Dem ersten Kapitel „Eine Idee der Selbsthilfe“ hat folgendes Motto vorangestellt:

„Wo der gesunde Menschenverstand eine Chance hat,
da ist die Demokratie gesichert!“
Prof. Teodor Heuss

Später sprach er mir gegenüber in dieser Sache von Rechtsbeugung. Er habe das Projekt nicht mehr verfolgt, weil er nicht wie Michael Kohlhaas enden wolle. In der Schrift „***Einsam geblieben bei der Wahrhaftigkeit“***, Gedenkschrift zum Tode von Karl Walker [5] ist von Professor Dr. Hanns Linhardt, der Gutachter war in der gerichtlichen Auseinandersetzung zu Walker zu lesen:

> Was er schriftlich von sich gab, was er der Öffentlichkeit anvertraute, war in seinem Inneren so durchdacht und abgewogen, daß es auch dem unverbildeten Verstand zugänglich war, dem Fachverstand beachtlich erscheinen musste. Er vermied geschrobene Gedankengänge, er unterließ geschwollene Redensarten. Sein Anliegen war die Anschaulichkeit auch bei abstrakten Überlegungen. (S. 21)

Als ich das Buch *Wirtschaftsring* von Walker aus dem Regal zog, hatte ich auch sein Buch

5 Herausgeben von Ekkehard Linder, ohne Datum. Walker starb am 5. Dezember 1975. https://www.tristan-abromeit.de/pdf_bibliothek/56.24%20Lindner%20Hrsg.Walker.pdf

Geist und Weltgestaltung aus dem Jahr 1960 in den Händen. Ich bringe aus dem Schlusskapitel VON DER WELTANSCHAUUNG – ZUR WELT-GESTALTUNG einen Auszug.

...
In seinen oben schon zitierten geistvollen Briefen für einen Freundeskreis „Das Gespräch aus der Ferne" (s. a. a. 0. Nr. 148/ 149 S. 1) - legt Hans Dahmen seine Sonde auch an diese Frage: „Wir sprechen immer so stolz von unserer Freiheit, und gewiß ist sie ein so kostbares Gut wie die Gesundheit; wenn man sie verloren hat, weiß man erst ganz, was sie bedeutet, aber wenn man sie besitzt, kann man davon allein nicht leben. Freiheit ist allein kein Lebensinhalt, es ist nur eine Voraussetzung für ein lebendiges Gestalten." -

Freiheit – das war einmal eine Idee; eine Idee, von der eine Kraft ausging, die die gesellschaftliche Ordnung veränderte. Das allein zählt in der Geschichte. Aber ist denn das, was der Westen heute einer abermals heranrollenden Veränderung der Welt diesmal entgegenzustellen versucht, noch dieselbe Freiheit, die sie einstmals war? - Die Frage zu stellen, heißt schon fast, sie zu verneinen. Unsere westliche Welt denkt ja kaum mehr anders als kommerziell; und in diesen Denkbahnen versteht sich das Postulat der Freiheit in der Hauptsache auf das Recht am Profit – Profit an der Produktion, Profit am Handel, Profit an den Bodenschätzen, an Kohle, an 01, an Uran, Profit an der Technik, an der Kunst, am Film, am Sport, am Vergnügen, an allem. Und überall dort, wo die Kapitalrente gefährdet wird – und sei es durch unsere eigenen Postulate des marktwirtschaftlichen Wettbewerbsge -

118

winn angreift, will man sie nicht mehr gelten lassen. Jetzt wird das hohe Ideal, für das man so viel Worte machte, mit Monopolverträgen und Kartellgesetzen, mit Gewerbereglementierungen und Paragraphen dem Vorrang des Kapitalprofits untergeordnet. Wir hören es nicht gerne, wenn vom Osten her klassenkämpferische Parolen gegen den „Monopolkapitalismus herübertönen; es gibt ja auch eine Form des Kapitalismus, die man Staatskapitalismus nennt und gegen die auch einiges zu sagen wäre, und außerdem sind die Leute, die diese Form wirtschaftlicher Machtzusammenballung kultivieren, auch nicht die Berufensten, unsere Zustände zu kritisieren. Aber hinter allen diesen Spiegelfechtereien, hinter den geistvollen und groben Auseinandersetzungen um die Prinzipien von Ost und West bleibt doch deutlich erkennbar, daß der Osten unter dem Zeichen drängender Energie und der Westen unter dem einer inneren Ziellosigkeit steht. Gestaltend wirkt aber allein die Zielstrebigkeit, die weiterdrängende Energie. Der Osten will in Bezug auf die Lebensordnung der Menschen eine Veränderung der Welt und er hat auch eine Vorstellung, eine Leitidee - wenn auch eine problematische - an der sich der Wille und das Mitgehen seiner Menschen ausrichtet. Der Westen dagegen will in bezug auf die soziale Ordnung nur Bestehendes konservieren.

Es gehört zwar in das Sachgebiet des Okonomischen; aber genau so, wie man in der Philosophie keinen Boden unter den Füßen finden kann, wenn man nicht Verbindungslinien zu den Naturwissenschaften zu ziehen vermag, so hängt man auch in der Soziologie im luftleeren Raum, wenn man das t3konomische außer Betracht läßt. Wahrscheinlich liegt hier sogar der Kardinalpunkt auch der geistigen Verhärtung.

Wenn die westliche Welt überhaupt so etwas wie Einigkeit in einer Sache an den Tag legt, dann in dem einen Punkt, daß kein Staat und kein Politiker, keine Universität und kein Gelehrter, keine Kirche und keine Schule auch nur daran denkt, die unserer ökonomischen Ordnung zugrunde liegende axiomatische Notwendigkeit der sog. „Rentabilitä“ - d. h. der Verzinsung des Investitionskapitals - preiszugeben. Nicht die Freiheit ist unser Höchstes ! Das sind Deklamationen für Massenaufmärsche. Wir sehen doch: wo die Freiheit im ökonomischen Wettbewerb die Rentabilität angreift und abbaut, wird sie dem höheren Ideal untergeordnet.

119

Wohl würde die Freiheit des Wettbewerbs, wenn sie nicht gezügelt würde, die Chance

haben, sich gegenüber dem planwirtschaftlichen Prinzip zu bewähren. Aber die Eigentümlichkeit des freien Wettbewerbs, den Profit in gegenseitiger Konkurrenz abzubauen, würde die in unserer westlichen Welt so hochgeschätzte Rentabilität der Vergänglichkeit preisgeben [6]. Das aber wollen wir nicht, so weit darf die Freiheit nicht gehen - und daß wir vielleicht schon in zwanzig Jahren von einer wirtschaftlichen Macht überholt sein können, die sich nicht am Rentabilitätsprinzip orientiert, wen interessiert das schon - hier und heute? - Doch diese Fragen gehören, wie gesagt, in ein anderes Sachgebiet. Aber es dürfte klar sein: es geht hier nicht darum, an der Eigentumsordnung zu' rütteln, oder die Privatinitiative zu verwerfen, oder einem Kompromiß zwischen Freiheit und Planung das Wort zu reden, sondern es geht nur darum, hier einmal ein wenig klar zu machen, daß der Westen in weltweitem Ausmaß inkonsequent handelt. Inkonsequenz ist aber immer das Ergebnis einer widerstreitenden, in Verwirrung geratenen Zielstrebigkeit, - Willenstendenzen, die nicht vorwärts und nicht rückwärts können, die in Ihrer Gespaltenheit sowohl auf die Freiheit als auch auf die Drosselung der Freiheit zustreben. Das blockiert unsere Kräfte.

Das einzige, was die innere Ziellosigkeit und die Blockierung unserer Kräfte aufheben - und so dem Westen eine dem östlichen System mindestens ebenbürtige Stoßkraft zurückgeben könnte, ist die rückhaltlose Erneuerung der Freiheits-Idee. Die Fähigkeit und der faustische Drang, Neues zu schaffen, ist immer vorhanden - aber wie sollen Entwicklungen in dieser Richtung zustandekommen, wenn die Freiheit des Handelns mit Rücksicht auf die Erhaltung von Rentabilitätspfründen prinzipiell gedrosselt bleiben muß? Wir stellen heute in der Weltentwicklung mit der törichten Absicht, das Rentabilitätsprinzip des Kapitalismus auf Zeit und Ewigkeit zu erhalten, ein retardierendes

120

Element dar. Im Sinne der Dialektik der Geschichte sind wir rückständig - nicht im Technischen, wohl aber in unserer Wirtschaftsordnung. Wir beharren auf der These, Kapitalismus (als Rentabilitätswirtschaft) müsse sein. Der Osten ist in Bewegung geraten mit seiner ebenso einseitigen Antithese, Kommunismus müsse sein. Wäre es nun nicht unsere Sache, die dritte Möglichkeit, die Synthese zu suchen?

Damit stehen wir wieder am Kern unseres Problems. Wenn wir uns nicht treiben lassen, sondern aktiv auf die Gestaltung unserer Welt einwirken wollen, müssen wir in uns selbst eine Vorstellung davon haben, wie unsere Zukunft werden soll. Mit der Verneinung des Bolschewismus ist es ebensowenig getan wie mit der törichten Absicht, den status quo zu erhalten. Eine dynamische Kraft geht weder von der bloßen Negation der bolschewistischen Ideale, noch von der ernüchternden Aussicht auf eine Ko-Existenz mit dem Bolschewismus aus. Dynamische Kraft kommt nicht von außen, wird nicht (materialistisch) ausgelöst von Vorgängen, die die Umwelt uns präsentiert, sondern sie wird (im Sinne des richtig verstandenen Idealismus) aus dem Geiste, aus der Vorstellung, aus der Idee erzeugt, die uns von innen her erfassen muß. Umgekehrt gehören Ideenlosigkeit und Verfall der Entschlußkraft genau so zusammen wie die Idee und der drängende Impuls zum Handeln.

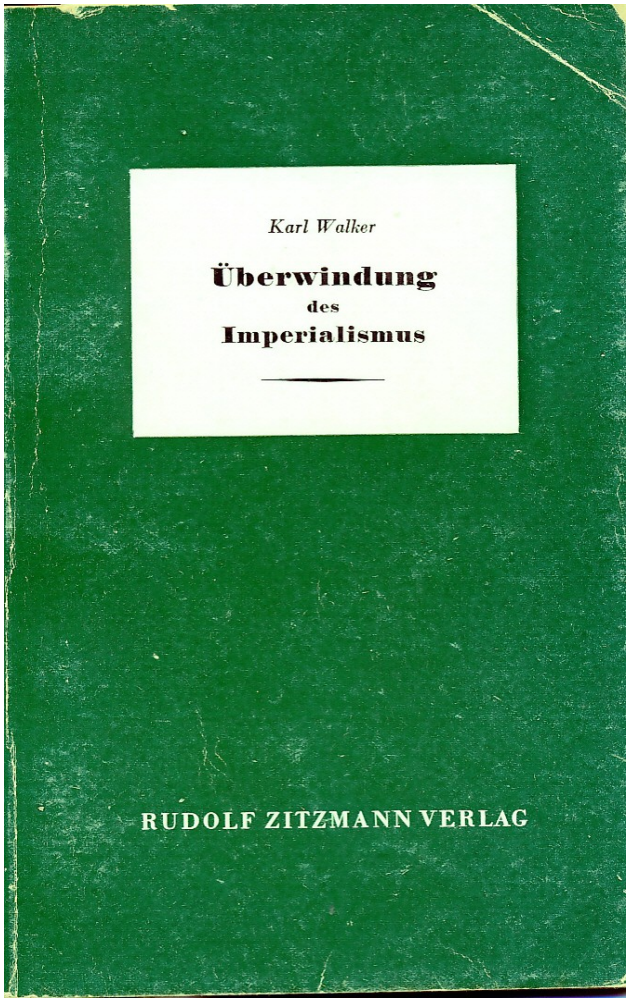
Immer gestaltet sich die Welt nach den Vorstellungen, von denen sich die Menschen leiten lassen, denn der Geist ist das schöpferische Prinzip, und die Vorstellung dirigiert die Energien als die formgebende Kraft.

121

6 Fußnote Walker: 13 Unter den Nationalökonomen vom Fach war John Maynard Keynes einer der ganz wenigen der letzten Jahrzehnte, für die das kapitalistische Rentabilitätsprinzip etwas darstellte, das im Rahmen einer freien Wettbewerbswirtschaft - also nicht durch Enteignung - überwunden werden kann. In seinem Buch ‚Allgemeine Theorie der Beschäftigung . . . (Duncker & Humblot, München 1936) schreibt Keynes: „Ich betrachte daher die Rentnerseite des Kapitalismus als eine vorübergehende Phase, die verschwinden wird, wenn sie ihre Leistung vollbracht hat. (s. 8. a. 0. S. 317).

Links: Ekkehard Lindner und Karl Walker vor dem Auszug von K.W. aus seiner Clause in Altenahr 1975.

Rechts: Karl Walker bei den Abromeits in Mardorf.



Seite

Vorwort 6
Von Ursache und Schuld 9
Bevölkerungsentwicklung und Lebensbedingungen 15
Vom Freihandel zum Schutzzoll 18
Vorspiel imperialistischer Entwicklung 23
Danaergeschenk des preußisch-deutschen Sieges 27
Unzulängliche Ventile - wachsende Spannung 31,
Krise - Krieg 36
Aufgabe und Chance 38
Verblaßte Humanität 40
Konsequenzen eines Irrtums 42
Das falsche Prinzip 45
Gesteigerte Belastungen 48
Der Volksverführer 51
Niederlage - der Urteilsspruch der Weltgeschichte 56
Die hartnäckige Frage 58
Entthronung des Goldes 64
Zwischen Unmöglichkeit und Möglichkeit 67
Außenhandel nach „Kaufkraft-Parität" des Gelder. 69
Die letzte Chance 73

Der Volksverführer

In diesen Jahren warf einer seine Netze aus - und zog sie zum Bersten voll in seinen Nachen. Der Mann hatte nach einem mißlungenen Putsch in den offenbar geruhsamen Tagen seiner Festungshaft ein Buch geschrieben, das nannte sich „Mein Kampf". Und der ideologische Hintergrund dieses Buches war noch einmal s- zum wievielten Male wohl? - die wieder erstandene Frage: Wie kann unser Volk zu Brot und Rohstoffen kommen, ohne dafür Gold ins Ausland geben zu müssen, das es selber nicht hat? -
Jetzt war der Giftnebel imperialistischer Überlegungen, der einstmals in den Regionen des gehobenen Mittelstandes die Gehirne der Gebildeten mit den Halluzinationen einer Erlösung erfüllt hatte, in die tieferen Schichten der Halb- und Ungebildeten gesunken, und was einstmals noch durch den Einfluß echter Bildung aus anderen Bezirken der Geistigkeit immerhin gemildert zum Ausdruck gebracht wurde und sich gemäßigt zu realisieren trachtete, das wurde jetzt in dieser untersten Schicht der Ungebildeten mit brutaler Grobheit proklamiert. Jetzt verkündete einer, daß seine Bewegung den Mut finden müsse, „unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der Beengtheit des Lebensraumes dieses Volkes hinauifiihrt zu neuem Grund und Boden . . ." (s. S. 732). Und es machte ihm gar nichts aus, im 20. Jahrhundert zu sagen: „Wir setzen dort an, wo man yor sechs Jahrhunderten endete . . . Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft" (s. S. 742). Ihm, der in der Beschränktheit seiner Fassungskraft die weltweite Größe der Freihandelsidee überhaupt nicht zu fassen vermochte und dar-

um keinen Schimmer davon hatte, daß es unabhängig von Lebensraum, Standort und Kopfzahl der verschiedenen Völker eine Harmonie des gegenseitigen Austauschs geben könnte, die uns alles das erreichbar machen würde, was wir brauchen, ihm ging es spielend von der Hand, den Handelsverkehr mit der Welt, die einzig menschenwürdige Lösung, kurz und bündig abzulehnen - und die Politik der Eroberung zu verfechten. Und was sollte nun das einfältige Volk dazu sagen, das ihm Gehör schenkte? - Zeigt nicht die nüchterne Wirklichkeit - so folgert das grobschlächtige Denkvermögen derjenigen, die nur die äußeren Erscheinungen und nicht die bewegenden und hemmenden Kräfte zu erkennen vermögen - daß die Welt ja auch den Handelsverkehr mit uns tatsächlich gar nicht will? - Das gab ihm also noch den Anschein, er habe recht!
Die Vergröberung des Denkens in dieser untersten Region brachte es ferner mit sich, daß man das imperialistische Ziel nicht mehr einfach nur in der Einverleibung fremder Agrar-, Rohstoff- und Marktgebiete in den. geschlossenen Raum der eigenen nationalen Volkswirtschaft sah - was weitgehendste Schonung der Zivilbevölkerung und ihrer Produktionsstätten als Selbstverständlichkeit bedingt hätte - sondern daß man von vornherein die Verdrängung und Ausmerzung der fremden Bevölkerung in Erwägung zog.
Ich muß zugeben, als ich in meiner ersten Buchveröffentlichung im Jahre 1931 bemüht war, die Beweggründe der imperialistischen Bestrebungen aufzuzeigen, habe ich der heutigen Welt nur das eine Kriegsziel zugetraut, durch Eroberung und Unterwerfung anderer Völker größere nationale Wirtschaftsgebiete zu schaffen. Das schien mir unter Berücksichtigung der handelspolitischen Verlegenheiten, aus denen die politischen Sp4nnungen resultierten, in den Überlegungen der Imperialisten das Äußerste zu sein, was sie anstreben konnten. Daß es in unserem Jahrhundert und aus unserem Volk heraus zu dem barbarischen und sinnlosen Völkermord kommen würde, den die Hitlersche Expansion nach dem Osten Wirklichkeit werden ließ, hätte ich damals noch nicht für möglich gehalten. -

52

Es ist zweifellos, auch wenn man berücksichtigt, daß die Hitlerpropaganda die bösesten Kräfte der Lüge und des Terrors mobilisierte, für die Welt sehr schwer verständlich, wie es zu einer so weitgehenden Abkehr von den Grundsätzen der Humanität kommen konnte. Dennoch wird man der Sache nicht gerecht, wenn man dies als eine dem Deutschen eigene innere Anlage zur Barbarei betrachtet. Hitler hat sehr wohl gewußt, daß er sogar in dem geistigen Milieu, in dem er die Avantgarde seiner Bewegung gewann, nicht von Anfang an einfach mit der Verbrecher-Logik kommen durfte, man müsse den Nachbarn erschlagen, um in den Besitz seiner Habe zu kommen. Deshalb wurde das Ganze weltanschaulich verbrämt, mit der Notwendigkeit rassisch-völkischen Lebenskampfes idealisiert. So nur war es möglich, die Bereitschaft für etwas zu wecken, das bei nüchterner Betrachtung und aller Verbrämung entkleidet in Deutschland, wie überall in der Welt als schändliches Verbrechen gilt. Hier verflechten sich moralische Schuld und geistige Beschränktheit, die den Nationalsozialisten ein völlig verschrobenes Weltbild gewinnen ließ, zu einem schier unentwirrbaren Knäuel.
Man darf überzeugt sein, es wird auch heute noch ungezählte Deutsche geben, die die Auffassung haben, daß Hitler - von der Judenverfolgung abgesehen, die bei ihm nicht verstandesmäßig faßbare politische, sondern irrational-psychologische Hintergründe gehabt haben dürfte - eigentlich „das Rechte und Beste gewollt habe" und eben nur an „seiner großen Aufgabe

gescheitert" sei. - Auch diese Auffassung ist immer noch ein Überbleibsel vom Ergebnis jener gleißnerischen Rabulistik, mit der er Richtiges und Falsches durcheinandermengte. So wußte er die ewige biologische Wahrheit von der Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Lebenskampfes zurecht-zu-deuten zu der Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Krieges. - Daß der Lebenskampf unter den Menschen längst schon in den gesitteten Formen des Wettbewerbes in der Arbeit und in- produktiven Leistungen ausgetragen wird und weiterhin so ausgetragen werden kann, widerspricht der Notwendigkeit

des Krieges ebensosehr, wie es auch dem biologischen Sinn des Kampfes und Wettbewerbs widerspricht, die natürliche Auslese durch technischen Massenmord mit Giftgas und Bri-sanzboniben zu bcerkstelligen. Aber zu der Hitlerschen Flachheit und Demagogie in der Darstellung und Deutung natürlicher Erkenntnisse kam nun ja noch hinzu, daß er sich nicht vorstellen konnte, wie man zu den Bodenerzeugnissen und Rohstoffen anderer Länder kommen kann, ohne daß man das Land besitzt. Doch selbst wenn er das begriffen hätte, würde er auf Grund seines ins Pathologische gesteigerten Nationalismus, der in den anderen immer die „Feinde" sah und sonach natürlich auch mit dem „Kriegsfall" rechnen mußte, doch nicht von seinen imperialistischen Zielen abzubringen gewesen sein. Indessen, Chauvinisten hat es früher und anderswo auch schon gegeben, ohne daß sie in die Lage gekommen wären, solch entsetzliches Unheil anzurichten. Lange genug, viel zu lange hat man auch den Nationalsozialismus als ein nicht ganz ernst zu nehmendes Element in der innerpolitischen Bewegung Deutschlands bewertet. Daß er entgegen allen Erwartungen ein so grauenhaft ernst zu nehmendes Element geworden ist, das hat seine Gründe in dem Zerfall der Wirtschaftsordnung, der in ständigem Fortschreiten Millionen und Millionen Menschen in ausweglose Not stieß.
Ein geschwächter Organismus wird einer Infektion in der Regel erliegen, die der gesunde Körper aus eigenen Abwehrkräften überwunden haben würde. So ist auch der Mensch in der Not rascher und zu radikaleren Maßnahmen entschlossen, zu denen er sieh sonst nicht entscheiden würde. Aber seine Existenz einzusetzen - wenn es sein muß, in den Krieg zu ziehen - das bedeutet einem Menschen nichts Schreckhaftes mehr, wenn die Existenz ohnehin in Frage gestellt ist; es ist im Gegenteil verlockend, sie mit einer Tat einzusetzen, die man für heroisch hält und hinter der die Fata Morgana eines besseren Lebens leuchtet, ohne Frage verlockender als tatenlos zu verkümmern. Daß er die Existenz der in Aussicht genommenen „Feinde" bedroht, das belastet den fanatisierten Nationalisten

seelisch nicht im geringsten, da er sich ja zunächst selber - ob mit Recht oder Unrecht - als ein Opfer der anderen vorkommt und im übrigen glaubt, von den- anderen nur das zu verlangen, was er selber auch auf sich nimmt. das Wagnis des Kampfes. So zwingt der Kriegsentschlossene den anderen den Krieg auf. –
Über den von der höheren Einsicht in die Prinzipien einer sittlichen Weltordnung ausgehenden Gedanken, daß die imperialistischen Ziele des Nationalismus nie richtig sein können, weil objektiv richtig nur das ist, was auch von der Gegenseite her als richtig anerkai4nt werden kann, - darüber ist mit notbedrängten Menschen nicht mehr zureden. Um objektiv sein zu können und sieh das zur Richtschnur zu nehmen, muß man noch etwas Abstand von den Dingen haben. Wie sollen aber Menschen, die aus der Lebensordnung des

Erwerbens und Schaffens herausgeworfen wurden wie Fische auf den Sand, soviel Objektivität aufbringen, um gefeit zu sein gegen den ünseligen Gedanken, sich in irgendeiner Form selber zu nehmen, was ihnen, wie sie meinen, die Welt nicht geben will? So etwas zu erwarten ist kindlich.utopistisch! - Die damalige Lage ließ nur noch zwei Möglichkeiten zu: Bürgerkrieg - oder Völkerkrieg! - Die dritte Möglichkeit, die von dem kleinen Häuflein der Wissenden in die Arena der Parteipolitik und in das Toben der Saalschlachten gerufen wurde, war an jenem 30. Januar 1933, au dem die SA mit Fackelzügen und rauschender Marschmusik durch die Wilhelmstraße zog, unwiderruflich vorbei. –
Es hätte nun – und auch während der ganzen Entwicklung – in dieser Richtung nicht das geringste genutzt, wenn man die Machtmittel der Weimarer Republik gegen Hitler eingesetzt hätte. Welche Einfalt liegt doch in dem oft gehörten Vorwurf, die Republik sei zu schwächlich gewesen, ihren Feinden das Handwerk zu legen! – Nicht „schwach" ist sie gewesen, den Kurs in die Katastrophe zu verhindern, sondern unfähig, das Steuerruder selber so zu führen, daß unser Schiff in die Strömung der friedlichen Entwicklung zu einer bescheidenen, auf

Arbeitsleistung aufgebauten Wohlfahrt des Volkes gekommen wäre. Wäre Hitler 1923/24 als Hochverräter erschossen worden, so hätte unter der gleichen Ausweglosigkeit – die sich ja mit diesem Schuß Pulver noch nicht gelichtet haben würde – irgendein anderer aus der Geistesverwandtschaft der Kriegsentschlossenen den Sprung nach dem Steuerruder der Reichsführung unternommen. Versäumnis im Positiven ist die große Schuld der Republik. –
Jetzt waren die „bösesten Kräfte" bestimmend geworden, von denen Nietzsche sprach. – So groß der Jubel der Sieger und des einfältigen Volkes der Mitläufer war, so schwer legte sich der Alpdruck der Sorge auf die Seele derer, die wußten, was jetzt kommen muß. – Jetzt war einer an der Macht, der alle früheren Irrtümer des von den Deutschen immer zu wichtig genommenen Nationalismus bis zu den letzten Möglichkeiten vergröbert als neues Evangelium aufrichtete – und der sich nochmals anschickte, mit noch nie dagewesener Brachialgewalt das durchzusetzen, was nach dem Lauf der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert nicht mehr gelingen kann und nicht mehr gelingen darf.

Niederlage - der Urteilsspruch der Weltgeschichte

Es gibt Einsichten, zu denen kommt man nicht von ungefähr, denn sie erschließen sich erst dann, wenn man über die Flachheit mechanistisch-materialistischen Denkens hjnaus zum Bewußtsein einer höheren Weltgesetzlichkeit gekommen ist, die wiederum in den Glauben au einen Sinn des Lebens mündet. Zu diesen Einsichten gehört auch die Erkenntnis, daß die Entfaltung und Höherentwicklung des organischen Lebens von. den Urzeiten der Zellteilung bis zum Menschengeschlecht der Gegenwart einem in der Schöpfung wirkenden Willen entspringt, über dessen Ziele wir nichts wissen können, auf dessen Walten wir uns aber verlassen dürfen. - Höherentwicklung, Aufstieg und Fortschritt der Menschheit sind nicht nur möglich, sondern sie werden auch durch noch so viel Unverstand

der Menschen nicht auf die Dauer behindert werden können. Jedoch - hier müssen die Erkenntnis der Notwendigkeiten und die richtige Deutung der Zeichen

zusammenwirken - die Höherentwicklung erfordert, daß der Krieg eines Tages einer überwundenen Epoche der Menschheitsgeschichte angehören muß. Und zwar mußte das, vernunftgemäß gedacht, noch sein, bevor seine zerstörenden Kräfte die Menschheit in ein Chaos gestürzt haben. Es müßte also bald sein, denn wir stehen jetzt auf dem Höhepunkt einer Kriegstechnik, die den Bestand der Kulturwelt gefährdet. Darüber hinaus zeigt jeder moderne Krieg - und jeder mit noch grauenhafterer Deutlichkeit - daß es in unserer Zeit nicht mehr möglich ist, mit Waffengewalt eine Eroberung durchzusetzen, welche den Aufwand an Opfern rechtfertigen und von Bestand sein würde. Das Letzte und Wichtigste aber, was neben diesen Gesichtspunkten der Abschreckung vor dem Kriege seine positive Überwindung ermöglichen wird, ist die seit einem halben Jahrhundert vorhandene Erkenntnis der wesentlichsten Kriegsursachen - und des Wissens, wie sie behoben werden können. Diese drei aus der Realität der Erscheinungen erwachsenen Erkenntnisse von der Gefahr des Krieges, von seiner Sinnlosigkeit und von der Möglichkeit einer friedlichen Lösung stellen die wesentlichsten der gestaltenden Kräfte dar, die die Weltordnung über alle zerstörenden und auflösenden Einflüsse intellektueller und charakterlicher Unzulänglichkeit der Menschen hinweg in die Bahn einer sinnvollen Entwicklung zu bringen streben.

Es mag Menschen, Gruppen und Völker geben, die dem entgegenwirken, aber selbst wenn sie im kurzen Ausschnitt der Zeit ihren verhängnisvollen Einfluß zur Geltung bringen, werden sie doch nicht dem Lauf des Lebens ihren Willen aufzwingen können, sondern sie werden mit ihrem Wirken, das in Geisteshaltung und Tat in unseliger Verblendung dem Nichtbegriffenen zu trotzen sucht, die höheren Gewalten eines unwandelbaren und unbestechlichen Weltwillens gegen sich heraufbeschwören und werden zermalmt werden. - Was die tiefste Weisheit des Gottesglaubens aller Religionen lehrt, daß

ein über der Kreatur herrschender Wille Gebote aufrichtet und ihre Übertretung ahndet, das mag für die Masse derer, denen die Altäre eingestürzt sind, seine Bedeutung und Verbindlichkeit verloren haben. Und doch führt höhere Welterkenntnis mit gewandeltem Gottesbegriff wieder zu diesen Wahrheiten zurück. So wahr das Prinzip der Gerechtigkeit eine Forderung der sittlichen Weltordnung ist, so gewiß ist es auch, daß jeder Verstoß gegen diese Gerechtigkeit die Kräfte auslöst, die ihn rächen und berichtigen. Das gesamte Erleben unserer Generation ist Beweis dafür. –

Wiederum ist der Versuch der imperialistischen Gewaltlösung gescheitert. Niemals in seiner Geschichte hat Deutschland einen so ungeheuerlichen Einsatz mobilisiert, niemals hat die Gesamtheit des Volkes der Wirkung und dem äußeren Eindruck nach eine so überwältigende Geschlossenheit und Beharrlichkeit in der Verfolgung eines Zieles an den Tag gelegt wie dieses Mal, und niemals hat es so bis zur restlosen Erschöpfung seiner Kräfte gekämpft. – Es war alles umsonst, – weil das, wofür wir uns einsetzten, nicht mit den Prinzipien einer besseren Weltordnung, zu der das Leben strebt, in Übereinstimmung zu bringen war.

Wir haben eine Niederlage erlitten, die alle Vorstellungen übertrifft, welche wir uns vor diesem Krieg von einer Niederlage machen konnten. Aber diese Niederlage war, so hart sie uns heute bedrücken mag und unabhängig davon, daß auch die Sieger Fehler begehen, eine Notwendigkeit für die Zukunft der Menschheit. Der Urteilsspruch der Weltgeschichte konnte nicht anders ausfallen. -

Die hartnäckige Frage

Nun sind wir dabei, uns von der Betäubung des Sturzes langsam zu erholen, unser politisches Denken beginnt sich zu regen, die Umwelt abzutasten, um Orientierung zu gewinnen. Was ist mit uns geschehen? Was hat sich gegenüber unserer früheren (S. 58)

Lage verändert? - Welche Möglichkeiten haben wir für unsere Zukunft? -
Wir sind nach' einem Krieg, der für die meisten von uns zunächst das politische Antlitz der Erde zu verändern schien, mit der inneren Logik eines beinahe naturgesetzlichen Vorganges genau wieder so gefallen, wie es dem Schwerpunkt unseres nationalen Seins entspricht. Alle Umstände und Bedingungen sind wieder wie vor einem Vierteljahrhundert, nur noch härter, komprimierter, klarer und auswegloser, soweit man den Ausweg in einer Aktion der Waffengewalt erblicken sollte.--

Noch einmal steht die Frage vor uns auf - denn ungelöste Fragen sind hartnäckig und kommen immer wieder -: wie kann unser Volk zu Brot und Rohstoffen kommen, ohne dafür Gold ins Ausland geben zu müssen, das es nicht hat und nich: produzieren kann? –

Wir sind auch heute noch, mit Ausnahme der Russen, die ja überwiegend zu Asien zählen, das größte Volk des europäischen Kontinents; wir sind, nachdem wir vorher schon aus eigenem Raum uns nicht ernähren konnten, jetzt auf noch engerem Raum zusammengedrängt. Mit den Umsiedlern aus den Nachbarländern und den heimkehrenden Kriegsgefangenen wird die deutsche Bevölkerung auf etwa 73 Millionen Menschen geschätzt, und diese größere Volkszahl hat jetzt ein von 470 000 auf etwa 360 000 qkm verkleinertes Siedlungsgebiet, so daß praktisch auf einen Quadratkilometer jetzt etwa 200 Einwohner kommen, während es früher 133 waren. - Die Grundlagen unserer industriellen Produktion, Kohle und Eisenerze, sind dabei gleichfalls durch Gebietsverlust beträchtlich ver-mindeet, ganz abgesehen von der weitgehenden Zerstörung und dem Verlust großer Teile unseres Produktionsapparates.--

Welche Möglichke ten haben wir also für unsere Zukunft ? –
Wir haben genau die Möglichkeiten, zu denen wir mit der Beschreitung des einzig menschenwürdigen Weges, wenn wir uns nur ernstlich damit befaßt hätten,, schon längst hätten gelangen können. Heute, wo nur noch die Phantasie eines Un-

59

zurechnungsfähigen mit dem Gedanken einer „befreienden Waffentat" spielen kann, wird es doch endlich zu dämmern beginnen, daß es möglich sein muß, jede für uns nötige Leistung der Welt mit irgendeiner Gegenleistung von uns zu erwerben. Wir sind auf Bodenerzeugnisse, auf Nahrungsmittel und Rohstoffe aus anderen Ländern angewiesen. Unser Volk aus eigener Scholle zu ernähren, wird selbst bei Erfüllung der kühnsten Träume agrarwirtschaftlicher Entwicklung nicht möglich sein - und das Streben dahin wäre ja auch wiederum nur ein Rückfall in die Autarkie-Ideologien der Nationalisten. Daß wir uns anstrengen müssen, möglichst viel der eigenen Scholle abzuringen, hat vorerst seine zeitbedingten Gründe. Der Krieg hat in die landwirtschaftliche Produktion und auch in die Grundlagen der Agrarwirtschaft, Kulturland, Geräte, Viehbestände so gewaltige Lücken gerissen, daß die Versorgung der Notgebiete aus den intakt gebliebenen überseeischen Produktionsgebieten nicht voll gedeckt werden kann. Dieses Vakuum zwischen Welterzeugung und Weltbedarf wird aber nach menschlichem Ermessen, wenn keine neuc n Verwirrungen dazwischentreten,

im Laufe der nächsten 5 bis 10 Jahre wieder kleiner werden und verschwinden. Damit kommen dann aber die Kräfte zur Wirksamkeit, die die Ordnung der Erzeugung in ihre natürliche Lage zu rücken streben.

Weizen kostete im März 1931 in Buenos Aires per 1000 kg RM. 72,70; die Seefracht von dort nach deutschen Nordseehäfen betrug für Getreide RM. 17,95 per 1000 kg; - in Berlin aber wurde der Weizen um dieselbe Zeit mit RM. 298,40 per 1000 kg notiert. Die Differenz von 207,75 RM. oder beinahe 300 Prozent auf den ursprünglichen argentinischen Preis war der Zoll, - von dem wohl in Zukunft nicht mehr die Rede sein dürfte.

Wenn die Amerikaner heute im Hinblick auf die Notlage der Welt die Weizenanbaufläche vergrößern – Pressemeldungen zufolge war für 1946 eine Vergrößerung der Weizenanbaufläche um 2 Millionen Acres (ca. 800 000 ha) vorgesehen, während 200 bis 300 Millionen Acres späterhin noch nutzbar gemacht

6o

werden können – so werden sie vermutlich in 5 bis 10 Jahren mit Recht dagegen sein, daß ihrem Weizenexport Schutzzölle entgegengesetzt werden.

Und für uns war es im Jahre 1931/32 so, daß, um 100 Tonnen Weizen im Inland zu produzieren, 30 landwirtschaftliche Arbeitskräfte benötigt wurden, während 3 Industriearbeiter den Gegenwert für dieselbe Menge argentinischen Weizens schaffen konnten - (s. Ferdinand Grünig: „Der Wirtschaftskreislauf“ S. 246). Es würde eine beinahe selbstmörderische Verschrobenheit dazugehören, sich den Folgerungen zu verschließen.

Was bei uns agrarwirtschaftlich noch eine Zukunft hat, das wird der Obst- und Gemüsebau sein, die Hackfrüchte werden sich halten, aber der Getreidebau wird sehr wahrscheinlich zurückgehen, sofern nicht völlig revolutionierende Anbaumethoden aufkommen.

Neben der notwendigen Einfuhr von Brotgetreide, Fleisch, Fett und Öl, Futtermitteln usw. wird aber auch eine beträchtliche Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten für unsere industrielle Beschäftigung notwendig werden, und rein sachlich betrachtet ist nicht einzusehen, warum nicht auch Produktionsmittel, Werkzeugmaschinen und derartiges, soweit für den friedlichen Wiederaufbau notwendig und von der anderen Seite aus lieferbar.

Nun kann man sich zwar auf den Standpunkt stellen - und es gibt sehr viele, die in Nachwirkung der hitlerschen Haßpropaganda noch nicht aus diesen Vorstellungen herausgefunden haben - daß die Welt unseren Untergang wolle und darum kein Interesse daran habe, uns mit derartiger Einfuhr den Aufbau zu ermöglichen. Tatsächlich würde auch die Abschnürung jeglicher Einfuhr und Ausfuhr die Lebensbedingungen in 'Deutschland so grundlegend verändern, daß die Zahl der Opfer dieser Prozedur die Gesamtzahl der Opfer des Krieges wahrscheinlich noch übersteigen würde. - Doch etwas Derartiges kann aus mehreren Gründen nicht in der Absicht der Alliierten liegen, und ihre bisheiigen Versorgungsmaßnahmen beweisen auch, daß sie anders denken.

61

Praktisch wird ja die Weit als Ganzes (loch weit mehr von vernünftigen Überlegungen geleitet, als es manchmal den Anschein hat, - unverständlich ist oft nur das, wovon wir den Sinn noch nicht erkennen konnten. Was also die vernünftigen Entwicklungstendenzen anbetrifft, in denen kein Raum für Haß und Rache ist, so werden sie nicht dahin streben, im Fernen Osten, in Indien, in China und

Afrika usw. mit viel Mühe und Geduld und erheblichen riskanten Investitionen Absatzgebiete zu erschließen - und hier im Herzen von Europa ein vorhandenes Absatzgebiet von beträchtlichen Umschlags. möglichkeiten abzuriegeln und zu einem Elendsgebiet auszudörren, – sondern sie werden das eine anstreben und das andere nicht lassen.

Soviel zur Frage der Einfuhr, die gar kein Problem sein wird, sobald die Friedensproduktion die Versorgungslücken, die überall in der Welt bestehen, einigermaßen geschlossen haben wird.

Nun zur Frage der Bezahlung, bzw. zur Frage der Ausfuhr. Daß die Welt uns das alles, was sie an Lebensmitteln usw. vom ersten Tage der Besatzung an, an uns geliefert hat und weiter liefert, nicht zu schenken gedachte, dürfte klar sein. Alle diese Lieferungenn erfolgen also auf jeden Fall à conto zukünftiger Bezahlung. Die Welt hat uns einfach stillschweigend einen Kredit eingeräumt, wie ein Kaufmann, der einem in Not geratenen Kunden seine Einkäufe anschreibt und sich darauf verläßt, daß der Kunde wieder zahlungsfähig werden wird. Auch Deutschland wird wieder zahlungsfähig werden, vielleicht nicht so forsch, wie schon einmal mithilfe direkter Auslands-Anleihen, aber dafür – so darf man hoffen – solider und ehrlicher mit dem Erlös aus eigener Ausfuhrleistung.

Es kann nicht der Zweck und Inhalt dieser Schrift sein, das, was zur Lösung der gestellten Aufgabe getan werden müßte, in den Einzelheiten der technischen Durchführung zu entwickeln. Vorerst kommt es nur darauf an, die Aufgabe zu erkennen und über den Ansatz, über die Zielrichtung und die allgemeinen Grundsätze der Lösung klar zu werden.

Noch einmal gesagt: Das Problem des Zugangs zu den Reh-

stoff-Vorkommen und zu den Märkten der Erde ist ein Weltproblem, der internationale Leistungsaustausch eine Notwendigkeit, die sich aus den Naturgegebenheiten standortbedingter Gewinnung von Bodenschätzen und Agrarprodukten einerseits und der weltumfassenden Verzweigung des Bedarfs andererseits ergeben hat. Bei rund 150 Staaten der Erde ist es nicht möglich, daß jeder Staat seiner Größe und veränderlichen Kopfzahl entsprechend sowohl seine eigenen Kohlenzechen, Erzbergwerke, Erdölfelder, Kupferminen und dergleichen, wie auch seine eigenen Weizenfarmen, Kaffeeplantagen, Baumwollpflanzungen usw. haben kann. In diesem einfachen Sachverhalt liegt es begründet, daß der Imperialismus niemals zu einer Weltordnung führen kann, die nicht in Kürze wieder neuen Erschütterungen ausgesetzt wäre. -

Ganz anders aber gestaltet sich die Lage, wenn Rohstoffe und Bodenerzeugnisse, gleichgültig, in welchen Siedlungsräumen sie gefunden und von welchen Völkern sie gewonnen werden, auf dem Wege des Handelsaustausches für jedes andere Volk erreichbar sind. Man verlasse sich darauf, es wird späterhin wieder so sein, wie es früher war: jeder Produzent, ob er Kohle, Erz oder Holz und Zement, ob er Weizen, Vieh, Kaffee oder Baumwolle, oder ob er industrielle Erzeugnisse, wie Autos, Radiogeräte, Uhren und andere Waren abgeben kann, wird immer bereit sein, jedem Käufer mit Vergnügen zu liefern, was jener will. Der Produzent, der Verkäufer macht nie Schwierigkeiten und verkauft an das Ausland genau so gern wie an das Inland; - eine Zurückhaltung der Ware gibt es nur immer, wenn kriegerische Erschütterungen die Produktion gestört und eine mangelhafte Versorgung ausgelöst haben. - Wenn das aber richtig ist,

dann kann die Hemmung des internationalen Handels bisher immer nur auf der Seite der Käufer gelegen - haben, und damit stehen wir wieder vor dem nun zur Genüge freigelegten Stein des Anstoßes, dem Golde.

63

– Ende Auszüge –

Nicht vergessen, die Schrift wurde 1946 geschrieben.